

Theologische Revue.

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster und unter
Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen
und Postanstalten.

von

Professor Dr. Franz Diekamp.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung,
Münster i. W.

Bezugspreis
halbjährlich 10 M.
Anzeigen

50 Pf. für die viermal
gespaltene Millimeterzeile oder
deren Raum.

Nr. 17/18.

16. November 1920.

19. Jahrgang.

Zur Lutherbiographie II:

Möller, Luthers Werdegang bis zum Turmerlebnis
Schubart, Berichte über Luthers Tod und Begräbnis (Grisar).

König, Friedrich Delitzsch's „Die große Täuschung“ kritisch beleuchtet (Peters).

Schütz, Der parallele Bau der Satzglieder im Neuen Testament und seine Verwertung für die Textkritik und Exegese (Soiron).

Vogels, Beiträge zur Geschichte des Diatessaron im Abendland (Rauer).

Löfstedt, Kritische Bemerkungen zu Tertullians Apologeticum (Feder).

Thörnelli, Studia Tertulliana (Feder).

Wolff, Mein Meister Rupertus (Altaner).

Bierbaum, Bettelorden und Weltgeistlichkeit an der Universität Paris (Seppelt).

Günther, Heinrich Zschokkes Jugend- und Bildungsjahre (bis 1798) (Schnütgen).

Ritschl, Die evangelisch-theologische Fakultät zu Bonn in dem ersten Jahrhundert ihrer Geschichte (Kießling).

Jansen, Leibniz erkenntnistheoretischer Realist (Rüsch).

Heußner, Einführung in Wilhelm Wundts Philosophie und Psychologie (Rüsch).

Wilbrand, Im Kampf um meine „Kritischen Erörterungen“ (Meinert).

Verkade, Die Unruhe zu Gott (Rolfes).

Guardini, Vom Geiste der Liturgie. 4. und 5. Auflage (Dausend).

Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Zur Lutherbiographie.

II.

1. Die Schrift des ehemaligen Dominikaners und jetzigen Journalisten A. V. Müller über Luthers Werdegang bis zum Turmerlebnis¹⁾ ist ein Gemisch von Exkursen zu Luthers Entwicklung und von scharfen Kritiken gegen Scheels »Martin Luther«. Es geht ihr infolgedessen die klare systematische Darstellung wie auch die Vollständigkeit ab, Eigenschaften, die man trotz der vielfach anerkennenswerten und zum Teil neuen Ausführungen ungern vermißt. Nach dem Klostereintritt und dem Noviziat wird mit guter Darlegung der äußere Studiengang des jungen Augustiners behandelt, dann seine „nicht normalen Angstzustände“ und Luthers „Tröster“ aus der theologischen Literatur, endlich seine neue Stellung zur überlieferten Lehre und zum Okkamus, sowie insbesondere der Gegenstand des sog. Turmerlebnisses. Im Kapitel über den Klostereintritt sieht M. das von Luther unter dem Schrecken des Blitzes plötzlich abgelegte Gelübde als bindend an, obgleich es *sub metu gravi* und nicht überlegt geschah; beim Noviziat läßt er sich auf die bekannten, von Luther mit entstellenden Zügen geschilderten Strengheiten ein unter Vergleichung der Augustinerordenskonstitutionen und von Gewohnheiten seines eigenen ehemaligen Dominikanernoviziats. Das Studienkapitel läßt Luthers Ausbildung, wenn auch öfter gestört, doch im allgemeinen in regelmäßigem Gang erscheinen. Durch die Angstzustände, die sich infolge der von Luther festgehaltenen Lehre der absoluten Prädestination fast bis zur Verzweiflung vermehrten, läßt Müller Luther sich durchwinden bis zu dem angeblich beglückenden „Augustinismus“, wie er namentlich in seinem späteren Werk *De servo arbitrio* hervortrete. Der angehende Theologe eilt immer festeren Schrittes dem Augustinismus zu, bis im Turmerlebnis, das M. irrtümlich schon 1514 statt 1519

setzen möchte, der Augustinismus Luthers angeblich abgeschlossen wird.

Dieser Augustinismus ist eine bekannte Eigentümlichkeit des Verfassers. Er sieht eine Augustinusschule im Mittelalter, wo keine ist. Spuren von exzentrischen Meinungen einzelner Autoren, besonders der Frühscholastik, geben noch nicht die „Schule“ ab, zu der er Luther als Erreter der Kirchenlehre zurückkehren läßt. Die allseitige Opposition gegen die bezüglichen früher von M. geäußerten Ideen hat ihn nicht umgestimmt. Er verweist im Gegenteil sehr oft in vorliegender Schrift auf sein künftiges Werk »Luther und der Augustinismus«, das Luther in ganz neuem Lichte als Erben jener einzig wahren mittelalterlichen Theologie darstellen werde. Einen schlechten Dienst erweist er jetzt schon mit verschrobenen Reminiszenzen aus seiner eigenen Studienzeit dem Dominikanerorden, indem er dessen Lehren von der physischen Prädestination, der *gratia per se et ab intrinseco efficax*, der Heilprädestination *ante praevisa merita* mit Luthers Standpunkt in *De servo arbitrio* auf eine Linie stellt, obgleich die Vertreter dieser Lehren die Freiheit des Menschen und sein Verdienst nicht opfern zu wollen erklären.

Man wird auch in den schroffen Kritiken des Verf. gegen Scheel vielem nicht beipflichten können. Die scholastische Schärfe, die er darin aus den eigenen Klosterstudien nachklingen läßt, wird ihm unter der Hand schartig. Er will das Unrecht Scheels häufen, und merkt nicht, daß er ihm im Eifer öfter falsch auslegt. Dabei bleibt es bestehen, daß er ihm mit Gebühr eine große Reihe von Irrungen, besonders theologischer Gattung, vorhält. Er zeigt, Scheel habe „wegen seiner Unerfahrenheit in der mittelalterlichen Theologie Luther nicht recht würdigen können“ (S. 100) und habe „in mehreren Kapiteln geradezu eine Karikatur der mittelalterlichen Theologie geliefert“ (89). Scheels „ganze Theorie über den (jungen) Theologen Luther ist haltlos“, so urteilt er richtig (76). Häufig tadelt er auch die unbestimmte verworrene Ausdrucksweise des Gegners in seinen gedehnten theologischen Ausführungen. Er selbst hätte dabei Wendungen, die an Zeitungsstil anklängen, vermeiden müssen, wie die vom Gallimathias (99) und von den „leeren Redensarten“ (73). Freilich ist es schwer, Zurückhaltung zu wahren, wenn z. B. der berechnete Ausruf ertönen muß, *quot capita tot errores* (47). Der Verf., der als Sanguiniker geschrieben hat, läßt bedauerlicherweise auch seinen ehemaligen Ordensgenossen Denifle den Unmut in ungebührlicher Form merken, indem er ihm sogar „Lügen“ vorwirft (77). Gegen Tetzels schleudert er unbesonnen den ganz unbewiesenen Vorwurf der Bullenfälschung, die er zuerst bei ihm entdeckt haben will. Kurz, es fehlt in der ganzen Schrift die wissenschaftliche Haltung.

2. Für die Geschichte von Luthers Lebensausgang lagen von katholischer Seite bisher als beste Lei-

¹⁾ Müller, Alphons Victor, Luthers Werdegang bis zum Turmerlebnis neu untersucht. Gotha, F. A. Perthes, 1920 (X, 140 S. 8°).

stungen vor die Schriften von N. Paulus, Luthers Lebensende (1898), und von J. Strieder, Authentische Berichte über Luthers letzte Lebensstunden (1912). Auf Grund der von beiden behandelten Dokumente habe ich im 3. Bande meines »Luther« (Kap. 39) die Umstände des Todes zusammenfassend dargestellt. Jetzt hat der protestantische Pastor Christof Schubart¹⁾ alle betreffenden historischen Mitteilungen gesammelt vorgelegt und mit Untersuchungen und Analekten begleitet. Neue Berichte konnte er nicht beibringen und von neuen Ergebnissen ist eigentlich nur die Feststellung über die Natur der letzten Krankheit und der Todesursache das Bemerkenswerteste. Aber die Zusammenstellung in schönem übersichtlichen Drucke, von drei Tafeln für die Quellenscheidung begleitet, ist recht brauchbar und verdienstlich, zumal es Sch. bei der Herausgabe der Quellen und in den beigegebenen Untersuchungen nicht hat an kritischer Sorgfalt fehlen lassen, soweit es seine Lage gestattete. Die Anmerkungen liefern oft einen Reichtum von erwünschten Nachweisen über das bisher Vorhandene. Überflüssig reich ist sogar die Gruppe der als »Quellen und primäre Berichte« hingestellten Mitteilungen, denn von den 90 Nummern haben doch nur wenige wegen Selbständigkeit und Gehalt eine Bedeutung. Es sind dies die Briefe des Justus Jonas, eines Anwesenden, vom Todestage selbst, dann die betreffenden Stücke aus den Leichenreden des Jonas und des ebenfalls anwesenden Michael Coelius, die kleinen Briefe des Augenzeugen Johann Aurifaber, der im März des J. 1546 gedruckt erschienene gemeinsame Bericht von Jonas, Coelius und Aurifaber (*Historia*) und endlich von katholischer Seite die wichtigen gleichzeitigen Mitteilungen des Apothekers Johann Landau von Eisleben an Georg Wicel.

Von den Briefen des Jonas druckt Sch. den ersten und bedeutendsten an den Kurfürsten von Sachsen einfach nach der Ausgabe von Strieder ab, die übrigen Dokumente gibt er teils ebenfalls nach Drucken teils nach Handschriften, die verlorenen, soweit möglich, in Regestenform. Er sagt S. 133: »Die Bilder des toten Luther und die Maske gehören unbedingt zu den geschichtlichen Quellen«, aber er läßt den Leser ohne diese Behelfe. Loofs' Arbeit über die Unechtheit der Maske war noch nicht erschienen.

Von den Untersuchungen beschäftigt sich die erste und längste mit den Jonasbriefen und hauptsächlich mit dem zweiten, der bisher verschiedentlich dem Sekretär des Fürsten Albrecht von Mansfeld, Wolfgang Roth, zugeschrieben wurde. Mit glücklichen Beweisgängen legt Sch. ihn Jonas bei, der ihn wohl als Begleitschreiben mit seinem Briefe an Amsdorf vereinigt habe; jenem Roth, der nicht beim Tod anwesend war, sei er von Jonas diktiert worden. Damit wird die von Prof. Spaeth (nicht Speath, wie Sch. immer druckt) dem Briefe zugeschriebene Bedeutung ins rechte Licht gerückt. Die zweite Untersuchung gilt dem Berichte Landaus. Sch. erkennt im allgemeinen seinen Wert an, bringt aber zu wenig in Rechnung, daß der Bericht des Apothekers ursprünglich offenbar etwas weitläufig geschrieben war und in des Cochläus Ausgabe zusammengezogen wurde, was nicht in

allweg geschickt geschah. Mit Ungrund bezeichnet er eihige Stellen als verdächtig. Komisch aber wirkt die Äußerung, wenn er, »katholisch« mit dem bei Protestanten geläufigen »römisch« vertauschend, von dem zufälligen Verluste des Originaltextes sagt: »Warum ist er nicht erhalten worden? Das erweckt auch dem Unbefangenen Verdacht und Rom bleibt die Antwort schuldig« (S. 112). Hans Preuß hat mit Genugtuung den sonderbaren Satz in dem Theol. Literaturblatt 1918, wiederholt. Soll etwa Rom neben den Sorgen seines Weltberufes für das ewige Wohl der Menschen noch Kardinalssitzungen über das Los jener Originalschrift abhalten lassen? So überwältigt auch den Verf. die Klarheit seiner Zeugnisse bis zu dem Grade, daß er den Ausruf tut: »Wann werden wir auf so heiligen Spuren das Neue Testament lesen?« (S. 110). Nüchtern ist wieder die dritte Untersuchung über die Todesursache, die in Herzkrankheit und Arterienverkalkung verlegt wird. Dem Herzleiden hätte jedoch genauer in die früheren Jahre nachgegangen werden sollen bis zu den Angstzuständen des jungen Mönches (s. Grisar, Luther 3, 597 ff.). F. Küchenmeister und W. Ebstein sind in ihren ärztlichen Schriften über Luther nicht so zuverlässig von historischer Seite, wie Sch. glaubt. — Die den Untersuchungen angereihten kleinen Analekten und die Literaturnachweise stellen sich zwar etwas ungeordnet dar, bieten aber dem Forscher gutes Material.

Aus der Gesamtheit der Zeugnisse geht hervor, daß die Katastrophe in der Nacht vom 17. auf den 18. Januar 1546 mit reißender Schnelligkeit vor sich ging. Als Luther unter den größten Beklemmungen erwacht war, fristete er kaum zwei Stunden noch das Leben und war die meiste Zeit halb oder ganz betäubt. Es ist unrichtig, daß er tot im Bette gefunden wurde. Die abgeschmackte Fabel vom Selbstmorde wird von Sch. kaum eines Wortes gewürdigt. Er bemerkt mit Recht, daß der Streit darüber »durch N. Paulus endgültig niedergeschlagen sei« (S. 135). In der Allgemeinen Deutschen Biographie war schon im J. 1900 zu lesen, diese Fabel habe »ihre besten Widersacher gerade im katholischen Lager gefunden« (Bd. 52 S. 156 ff.). Die »inbrünstigen Gebete«, die Sch. Luther in jenem letzten Anfall sprechen läßt, sind im Grunde eine von ihm angebrachte Verschönerung, in Anlehnung freilich an die Berichte von Jonas und seinen Freunden, die selbst schon den Vorgang zu verschönern bemüht waren. Auch Spaeth gab im Lutherkalender von Buchwald 1911 S. 93 zu, daß »in der Historie und in dem ersten offiziellen Schreiben an den Kurfürsten sich unwillkürlich ein Bestreben geltend gemacht haben mag, die Sterbeszene in möglichst günstiger und erbaulicher Weise vor die Öffentlichkeit zu bringen«. Damit ist eine relative Glaubwürdigkeit für die Nachrichten von Stoßseufzern und Psalmversen im Munde des Kranken sowie von seinem Ja auf die Frage, ob er bei seiner Lehre beharren wolle, nicht ausgeschlossen. Unbewiesen erscheinen die von Sch. als letzter Spruch Luthers vor dem Ja stark hervorgehobenen Worte »Ich fahr dahin in Fried und Freud, Amen«. ein Anklang an das bekannte Lutherlied. Sch. ist auch der Ansicht, die beiden Söhne Luthers, Martin und Paul, seien »Zeugen bei des Vaters Tod bis zuletzt« gewesen (S. 121). Das sagt aber nur Roth in dem Briefe vom 19. Februar und zwar infolge eines Mißverständnisses des Briefes von Jonas an den Kurfürsten. Sie schiefen in

¹⁾ Schubart, Christof, Pastor und Liz. der Theol., *Die Berichte über Luthers Tod und Begräbnis*. Texte und Untersuchungen. Weimar, H. Böhlau Nachfolger, 1917 (152 S. Lex. 8°). M. 8.

der „Kammer“, während der Vater in der anstoßenden größeren „Stube“ auf dem Ruhebett starb. Die Augenzeugen wissen von Weiterem nichts. Aus deren auffälligem Stillschweigen über Abschiedsworte für die Kinder und Katharina Bora habe ich S. 849 eine Bestätigung für die Wahrhaftigkeit ihres Berichtes im allgemeinen entnommen; denn bei einer Erdichtung desselben hätte man sich die Wirkung von rührenden Abschiedsreden ganz gewiß nicht entgehen lassen. Die Plötzlichkeit der Entkräftung hinderte Luther an solchen Gedanken und Reden. Sch. drückt sich über meine Äußerung so aus, daß der Leser meint, ich hätte vorausgesetzt, Luther habe über die Versorgung der Kinder und ihrer Mutter das Wort ergreifen müssen. Er führt überflüssige Zitate an, um zu zeigen, was nicht in Frage steht, daß sie zeitig versorgt waren. Etwas ganz anderes ist das letzte Gedenken!

In der sehr bescheidenen Nummer der *Analekten* über Luthers Vers *Pestis eram vivus, moriens ero mors tua, papa* sagt Sch.: „Wann und wo diese Worte bei Luther zuerst auftauchen, ist mir unbekannt.“ Er hätte es bei mir Bd. 3 S. 85 finden können. Er meint dann: „Ähnlich diesem Vers ist ein lateinischer Spruch *O mors, ero mors tua*“, der auf einem Uhrgehäuse Luthers stand. Wirklich ähnlich? Der dem Verf. anscheinend unbekannte Spruch steht in der Karsmstagsliturgie und ist aus Oseas 13, 14 herübergenommen. Sch. bezweifelt mit Recht, daß Luther das *Pestis eram* usw. am Abend vor seinem Tode an die Wand schrieb, als er noch in guter Laune mit seinen Gästen „reichlich Trank und Speise zu sich nahm“. Nur der nicht anwesende Ratzeberger spricht später davon. Ich habe Bd. 3 S. 848 mehrere Umstände dagegen angeführt. — S. 126 heißt es bei Sch.: „Als Elias wird Luther schon 1521 von Spalatin bezeichnet.“ In meinem Werk kommt schon 1521 diese Benennung bei Melanchthon vor (2 S. 268).

Überflüssig dürften die Ausführungen der *Analekten* S. 125 über „Luthers Todestag der Tag Concordia“ sein. Längst beseitigt ist der hier von Sch. als solcher hervorgehobene Irrtum, daß Luther am Fest einer heiligen Concordia gestorben sei. Eine solche Heilige gab es nicht, aber am 17. Februar (nicht am 18.) feierte man in der Stadt Concordia in Venetien das Fest der Märtyrer Donatus und Genossen. Die im Martyrologium genannte Stadt hatte man mit einer Frau verwechselt und diese sollte gar ein Sinnbild der ersehnten Eintracht der Lutheraner sein. Wollte man auf das Zusammentreffen von Tagen hinweisen, so wäre eher zu erinnern, daß der Begräbnistag Luthers, der 22. Februar, zusammenfiel mit Petri Antiochenischer Stuhlfeier, d. h. mit dem ehemaligen Feste der Einsetzung des Primates, wo das *Tu es Petrus* durch die Kirche auf der weiten Erde erklang.

Der ganze Inhalt des Buches hinterläßt beim Leser einen erschütternden Eindruck. Ein weltbewegendes, sturmvolles Leben von dieser ungeheuren Verantwortung in so kurzer Frist beschlossen! Luther kannte recht wohl die mittelalterliche *Ars moriendi* und hatte sie in seiner Schrift »Von der Bereitung zum Sterben« (1519) reichlich angewendet. Es war ihm nicht beschieden, ihre schönen und tiefen Gedanken für sich nutzbar zu machen. Wenn gleichwohl neuestens Hans Preuß im Theol. Literaturblatt 1918 Sp. 930 in den dürftigen Sprüchen Luthers bei seinem Tode Berührungspunkte mit der *Ars moriendi* finden wollte, so war das ein recht unglücklicher Gedanke. Es ist kaum ein schärferer Gegensatz möglich. Es mag darauf hingewiesen werden, daß in den der *Ars moriendi* zugrunde liegenden Anweisungen Joh. Gersons für die Bereitung zum Sterben aller Nachdruck auf dem treuen Festhalten des Gläubigen an der heiligen Kirche als Mutter liegt, in deren Armen gleichsam er mit Vertrauen hinübergehen soll: *Vis mori tamquam verus fidelis et obediens sanctae matris ecclesiae filius?* Und später: *Submittat se totis viribus ordinationi sanctae matris ecclesiae.*

Und dabei kommt das allein rettende Erlösungsverdienst zu vollen Ehren, wenn der Sterbende z. B. Christus anfleht, zu ihm zu kommen *ob honorem et virtutem tuae benedictissimae passionis . . non ob valorem meorum meritorum* (Gerson, *Opusculum tripartitum*, III *De scientia mortis*. Vgl. die inhaltreiche in den Schriften der Görresgesellschaft erschienene Arbeit von F. Falk, *Die deutschen Sterbebüchlein*, Köln 1890, S. 17).

München.

H. Grisar S. J.

König, D. Dr. Eduard, Prof. an der Univ. Bonn, **Friedrich Delitzsch's „Die große Täuschung“** kritisch beleuchtet. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1920 (112 S. gr. 8°). M. 3,50.

Der Berliner Philologe Friedrich Delitzsch hat vor kurzem ein Pamphlet (*Die große Täuschung*, Stuttgart-Berlin 1920) auf den Markt geworfen, das in den Thesen gipfelt: Die Sinai-Offenbarung hat nie stattgefunden und ist „eine Ausgeburt echt orientalischer, ausschweifender, fast krankhaft zu nennender Phantasie“. Jahve ist lediglich ein Götze und „verdient jene Benennung böset d. i. Schandgötze“. Die Propheten Israels sind machthungrige Betrüger, Aufrührer und Hochverräter und werden „nicht so mit Unrecht als ‚Verrückte‘ bezeichnet“. Die weltgeschichtliche Mission Israels ist „Wahnidee“.

Derartige, mit unnachahmlichem Selbstbewußtsein von einem als Sprachforscher hochangesehenen Berliner Ordinarius vorgetragene Anschauungen sind wohl geeignet, in den Köpfen unserer Halbgebildeten Verwirrung anzurichten. Es ist deshalb zu begrüßen, daß Delitzsch sofort eine vernichtende Abfuhr zuteil ward in der oben genannten zermalmenden Gegenschrift des Seniors der Alttestamentler Deutschlands Eduard König. Dem Stoße dieses verdientesten aller Alttestamentler von heute, bewährt nicht nur als Philologe, sondern auch als Literarkritiker, als Historiker und Religionsgeschichtler, hält das leichte Gebäude des Nurphilologen nicht stand.

K. untersucht im 1. Teile seiner Gegenschrift die allgemeinen Grundlagen von Delitzschs Angriff auf das althebräische Schrifttum. Hier zeigt er in vier Kapiteln (1. seine falsche Ansicht über die Quellen der israelitischen Kulturgeschichte, 2. seine unwissenschaftliche Voraussetzung der Überlegenheit der babylonischen Kultur gegenüber der hebräischen, 3. seine Neigung zur Herabdrückung der Gesichtspunkte und Motive Israels, 4. seine geschichtsphilosophischen Voraussetzungen) den Sumpfboden der Unwissenschaftlichkeit auf, dem D.s Lästerschrift entsprossen ist. Im 2. Teile geht er die einzelnen Kapitel der gegnerischen Schrift (1. Israels religionsgeschichtliches Anrecht an Kanaan, 2. die Gewißheit einer göttlich-prophetischen Gesetzgebung am Sinai, 3. die religionsgeschichtliche Stellung und Leistung der Propheten) Seite für Seite durch und zerpfückt mit der überlegenen Sicherheit des nach einem Leben der Arbeit am A. T. das ganze weite Gebiet souverän beherrschenden Forschers in wuchtig wirkender Ruhe die Thesen seines angeblich *sine ira et studio*, in Wirklichkeit aber voll galligen Grimmes schreibenden Gegners. Er zeigt, wie die Schrift nichts Neues bringt, wie wenig sie dem heutigen Stande der wissenschaftlichen Erforschung des A. T. entspricht, wie einseitig sie lediglich von den angeblichen Resultaten der pseudohistorischen,

geschichtsphilosophischen entwicklungsschematischen Schule ausgeht. Er zeigt ihren Verfasser in seiner jeder wirklich geschichtlichen Methode hohnsprechenden Art seiner ungerechten Benutzung der Quellen mit ihrer Verschweigung wichtiger Zeugnisse, mit zahlreichen Ungenauigkeiten, Verdrehungen und Vertuschungen, in all seinen Apriorismen, in seiner mechanischen, ungeschichtlichen Art des Urteilens, in seiner ganzen Unfähigkeit, von der Denkweise des modernen Skeptikers loszukommen und in den Geist des antiken Schriftstellers und seiner Leser von damals sich zurückzusetzen.

Alle diese Dinge sind durch K. belegt. K. hat sein zusammenfassendes Urteil bewiesen: „In dem von Delitzsch veröffentlichten Buche zeigt sich soviel Ignorierung der einzigen Quellen von Israels Geschichte, soviel Konstruktion nach mitgebrachten unbegründeten Voraussetzungen und Maßstäben... und dagegen soviel Ertötung des Geistes der führenden Persönlichkeiten Altisraels..., daß die wissenschaftliche Erforschung der Geschichte Israels in diesem Buche nur eine „große Täuschung“ seiner Leser sehen kann“ (S. 11).

K.s Schrift verdient warme Empfehlung, vor allem auch zur Verbreitung in den Kreisen etwa beunruhigter Laien.

Paderborn.

Norbert Peters.

Schütz, Roland, Lic. theol., Dr. phil., Privatdozent in Kiel, **Der parallele Bau der Satzglieder im Neuen Testament und seine Verwertung für die Textkritik und Exegese.** [Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments. Neue Folge 11. Heft]. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1920 (27 S. gr. 8°).

E. Norden bittet in seinem »Agnostos Theos« S. 360 f. die Bibelkritiker um eine kolometrische Ausgabe des N. T. und weist hin auf das Beispiel des h. Hieronymus, der, wie er selbst mitteilt, seine Bibelübersetzung *κατὰ κῶλα καὶ κόμματα* abgeteilt habe. Vgl. auch H. J. Cladder, Unsere Evangelien, Freiburg 1919, 71 f. Nachdem frühere Hinweise auf die kolometrische Struktur des N. T. (so durch Johannes Weiß, Beiträge zur paulinischen Rhetorik, Göttingen 1897) unbeachtet geblieben sind, hat sich jetzt R. Schütz der Untersuchung derselben zugewandt und bietet in vorliegendem Heft einen kleinen Abschnitt aus einem größer angelegten Plan, der aber wegen äußerer Schwierigkeiten nicht zur Ausführung kommen kann. Im ersten Teil des Heftes (S. 5—18) weist Sch. den parallelen Bau der Satzglieder im N. T. an einigen Beispielen nach, im zweiten Teil (S. 18—27) zeigt er den Wert dieser Textstruktur für die Textkritik und Exegese. Es werden hier, wie es früher schon Blaß (Textkritisches zu den Korinther-Briefen 1906) versucht hat, Lesarten auf Grund ihrer kolometrischen Struktur sichergestellt, für die die Textzeugnisse eine sichere Entscheidung nicht zulassen, so Mk 2, 22 der bei Nestle in Klammern stehende Schlußsatz des Gleichnisses vom Wein und den Schläuchen u. a. Ähnlich entscheidet sich auf diesem Wege die Exegese strittiger Stellen, da die parallele Satzstruktur ja nicht nur stilistischen Zwecken, sondern vor allem der Sinnklärung dienen sollte (Sinnzeilen). Sch. hat mit diesem Heft der Textkritik und Exegese einen Weg gewiesen, der vielversprechend zu sein scheint. Möge es ihm vergönnt sein, bald seine ganze Studie der Öffentlichkeit unterbreiten zu können.

Paderborn.

Thaddaeus Soiron O. F. M.

Vogels, Heinrich Joseph, Beiträge zur Geschichte des Diatessaron im Abendland. [Neutestamentliche Abhandlungen, herausgeg. von M. Meinertz, VIII. Bd., 1. Heft]. Münster i. W., Aschendorff, 1919 (VII, 151 S. gr. 8°). M. 7.

Man mag sich zu Hermann v. Soden's großem textkritischen Werke in seinen einzelnen Thesen stellen, wie man will — es ist ja bereits genug Widerspruch von berufener Seite laut geworden —, es wird aber immer sein unbestrittenes Verdienst bleiben, unter Beibringung einer Fülle von neuem Material die Hauptprobleme der neutestamentlichen Textkritik in helleres Licht gerückt und zu ihrer sorgfältigen Nachprüfung angeregt zu haben. Ganz besonders müssen wir ihm Dank wissen, daß er schärfer noch als Th. Zahn die Bedeutung von Tatians Diatessaron für die Geschichte unseres Evangelientextes erkannte und ihm die Hauptschuld an seinen wesentlichen Änderungen zuschrieb. So brach er einer von Grund auf anderen Bewertung der sog. „westlichen Texteszeugen“ Bahn. „Mit wachsender Übereinstimmung wird ja unter den Sachkundigen die Frage nach der Herkunft des lateinisch-syrischen Textes, oder besser gesagt, die Frage nach dem Wert der durch das vereinigte Zeugnis der Altlateiner und Altsyrer vertretenen Überlieferung als die Kernfrage in der Textkritik der Evangelien bezeichnet“ (77). Daß zwischen der Vetus Syra und der Vetus Latina Beziehungen bestehen, wußte man seit geraumer Zeit, aber man kam bei ihrer Beurteilung eigentlich über allgemeine Vermutungen oder bestenfalls Blaß'sche Phantasien nicht hinaus. V. machte es sich nun zur Aufgabe, diese Beziehungen aufzuhellen und den Spuren des Diatessaron liebevoll nachzugehen. Das war insofern schwierig, als von Tatians Evangelienharmonie eigentlich nicht mehr viel da ist. Außer der von A. Ciasca 1888 veröffentlichten arabischen Übersetzung, deren Text aber schon weit entfernt ist vom Urtext, haben wir nur noch die beiden syrischen Quellen, Ephräms Diatessaronkommentar und die Homilien des Aphraates, die uns Tatianreste aufbewahrt haben. Man hat V. auch gleich den Vorwurf gemacht, seine Aufstellungen stützten sich auf ein „*Diatessaron imaginaire*“, dem er zuschreibe, was ihm an Lesarten, Interpolationen und Auslassungen („*western-non-interpolations*“) in sein System passe. Aber wer sieht, wie V. in seinen zahlreichen Aufsätzen (besonders in der Bibl. Zeitschrift) zu diesem Problem mit so großer Sorgfalt auch den „Kleinigkeiten“ nachgeht, die Lesarten gegeneinander abwägt, ihren Ursprung zu erkennen sucht, und wie doch alles wieder so vorzüglich in seine These paßt, der wird von ihrer Richtigkeit überzeugt. Freilich für manchen ist es schwer, rückhaltlos zuzustimmen, da V.s Annahme, daß ein griechisches Diatessaron am Anfang der syrischen und lateinischen Evangelienübersetzungen steht, in ihren Folgerungen von weitesttragender Bedeutung ist. Denn dann wäre der Überschätzung der alten Übersetzungen gegenüber dem griechischen Text endgültig das Grab geschaufelt, und der kanonische Text wäre von seinem „vorkanonischen“ Vorgänger befreit. Man braucht zwar nicht das ein wenig maliziöse Urteil V.s sich ganz zu eigen zu machen: „Daß die lateinisch-syrischen Lesarten auch an Wert der griechischen Überlieferung vorangehen, kann nur der behaupten, dem die Freude an phantastischen Hypothesen (Lukaskladden und Lukasreinschriften) (Blaß!) oder das Finderglück der Entdeckung eines neuen Texteszeugen (Mrs. Lewis!) den

Blick für die einfachsten Tatsachen getrübt hat“ (77). Trotzdem wird jeder die Berechtigung der Frage zugeben müssen: „Wer hat die griechische Überlieferung verfälscht, wenn der lateinisch-syrische Text die echten Lesarten enthält?“ (78).

Man hat nun V. vorgehalten, seine These, daß an der Spitze der lateinischen Evangelienübersetzung ebenso ein lateinisches Diatessaron gestanden habe wie ein syrisches am Anfang der Vetus Syra, stehe auf recht schwachen Füßen, solange er nicht wirklich lateinische Tatianharmonien nachweisen könne. Der einzige Fuldensis genüge nicht. Das vorliegende Werk soll nun sein „eine Vorarbeit für den Beweis des Satzes, daß die lateinische Evangelienübersetzung mit einer Harmonie anhebt“. Es soll „nur eine erste Abschlagszahlung bieten und zeigen, daß im Fuldensis weder die einzige noch die älteste Form des lateinischen Diatessaron vorliegt“ (VI). Th. Zahn hatte bereits 1894 auf eine Münchener Hs aufmerksam gemacht, Cod. lat. Mon. 10025, die ebenso wie Cod. lat. Mon. 23977 eine Evangelienharmonie enthält, die Zahn richtig als tatianisch bezeichnete. V. untersucht nun in § 1 „das Diatessaron des Codex Fuldensis“ (1—34) und in § 2 „die Münchener Evangelienharmonie“ (34—90). Daß im Fuldensis ein lateinisches Diatessaron vorliegt mit Vulgatatext, ist bekannt. V. geht aber den altlateinischen Varianten nach, deren sich „eine nicht unbedeutende Menge“ (29) darin erhalten hat. Er schließt daraus mit einiger Sicherheit auf eine ursprünglich altlateinische Fassung der Harmonie, die dann (schon in der Vorlage des Victorcodex) in Vulgatatext umgearbeitet wurde. Dabei wären versehentlich Tatianismen stehen geblieben. In diese These paßt allerdings vortrefflich die altlateinische Gestalt der der Harmonie vorangehenden „*Capitula*“, die auch durch manche Abweichungen sich als zu einer älteren Form des Diatessaron gehörig ausweisen. Dieses „Inhaltsverzeichnis“ wäre also unverändert gelassen worden. Das scheint allerdings eine einfachere Erklärung dafür zu sein als die merkwürdige Ansicht Chapmans, Viktor v. Capua selbst hätte die *Capitula* verfaßt in Anlehnung an ein irisches *Summarium*, wobei es doch rätselhaft bliebe, warum er nicht auch Vulgatatext genommen hat wie in der Harmonie, und wie er zu dem (manchmal greulichen) Latein gekommen ist.

Diese Fuldensis-Hypothese wird gestützt durch das Ergebnis der Untersuchung der beiden Münchener Evangelienharmonien. Zuerst weist V. nach, daß trotz mancher Abweichungen „in beiden Handschriften dasselbe Werk vorliegt“ (37). Weiter „erhebt eine Reihe . . . gemeinsamer Fehler das Resultat, daß . . . beide Handschriften auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehen, über allen Zweifel“ (39), da eine direkte oder indirekte Abhängigkeit der einen von der anderen ausgeschlossen ist. Die Vorlage kann aber ihrer Kapiteileinteilung wegen nicht vor dem 13. Jahrh. entstanden sein. Und nun stellt V. zwei überraschende Tatsachen fest. Einmal: „Vergleicht man das Gefüge der Münchener Harmonie mit dem des Fuldensis, so ist es, auf das Ganze gesehen, das Nämliche“ (39). Freilich ist die Fassung des Diatessaron in den acht Jahrhunderten, die dazwischen lagen (der Victorcodex, der auch schon das Ergebnis einer Bearbeitung ist, ist datiert 546), nicht unberührt geblieben. In manchen Partien ist „die Anordnung des Fuldensis, die im wesentlichen auch durch den arabischen Tatian gestützt wird, eine völlig andere, als wir sie in AD (den Münchener Handschriften) finden“ (40). Aber in anderen Teilen „besteht eine ganz offensichtliche Verwandtschaft der Texte“ (41). Und interessant ist es zu beobachten, wie einmal der Fuldensis, einmal wieder die Münchener Harmonie, dann wieder beide in der Komposition mit dem arabischen Tatian zusammengehen. — Was an dieser Münchener Harmonie aber noch bemerkenswerter ist, ist die Tatsache, daß sich in dem Vulgatatext ihrer beiden Handschriften ziemlich viel Lesarten befinden, die V. als zu den syrisch-lateinischen Textzeugen gehörig charakterisiert, darunter auch eine Anzahl erwiesener Tatianismen. „Ist an dem Text unserer Harmonie etwas erstaunlich, so ist es nicht die geringe Zahl echter Tatianlesarten, sondern die relativ große Fülle von Resten der ursprünglichen Form, die in einer tausendjährigen Geschichte allen Umarbeitungen und Korrekturen widerstanden haben“ (76). Der Archetyp auch dieser Harmonie gibt sich dadurch als altlateinisch zu erkennen und auch seine Geschichte besteht in einer fortgesetzten „Enttatanisierung“ und Vulgataangleichung, „ohne daß diese Arbeit jemals ganz bei ihrem Ziele angelangt wäre“ (79), ebenso wenig wie beim syrischen Evan-

gelientext. So kann V. die Bedeutung dieser Harmonie folgendermaßen charakterisieren: „1. Sie erbringt den Beweis für die Richtigkeit der . . . Anschauung, wonach der Fuldensis nicht die älteste Form lateinischer Evangelienharmonie ist, sondern eine Vorgeschichte auf altlateinischem Boden durchlaufen hat. 2. Sie zeigt, daß Tatians Diatessaron in der abendländischen Kirche größere Bedeutung und Verbreitung besessen hat, als man bisher annahm. 3. Sie bietet einen Text, der zwar sehr jung ist, aber eine Reihe von wichtigen Diatessaronlesarten auf bewahrt hat“ (90).

S. 90—123 bietet V. dann die Varianten der beiden Münchener Hss, und zwar in einer Form, „die die Komposition nebst den Textvarianten so deutlich kenntlich macht, daß jeder Benutzer instande ist, sich an einer gewünschten Stelle den Text der Handschriften herzustellen“ (90). Darauf folgen (123—138) „Materialien zur Geschichte des Diatessaron“; Besprechung der bekannten Harmonien mit Aufzählung der bemerkenswerteren Lesarten und Hinweise auf noch nicht untersuchte verschieden-sprachige Hss und Ausgaben. Dazu möchte ich noch verweisen auf F. Falk, Bibelstudien, Bibelhandschriften und Bibeldrucke in Mainz (1901), wo manches Interessante über alte lateinische und deutsche Harmonien zu finden ist (S. 46. 137. 173 f. 248. 255. 292. 295). Mit einem Stellenverzeichnis schließt das Buch.

Zweifellos hat V. mit den Ergebnissen dieser Abhandlung eine neue starke Stütze seiner Tatianhypothese gewonnen. Aber erst dann wird darüber das letzte Wort zu sprechen sein, wenn es ihm gelingt, wie er in Aussicht stellte, auch die „westlichen“ Lesarten der Apostelgeschichte auf den Assyrier Tatian zurückzuführen. Hat er ja selbst den Gedanken wieder aufgegriffen, daß es sich bei dem von Tatian verfaßten oder wenigstens ins Syrische übersetzten Werke nicht so sehr um ein Diatessaron, als vielmehr um ein Diapente handelt. Möge es ihm gelingen, die noch entgegenstehenden Schwierigkeiten restlos zu überwinden. — Die Gliederung des Buches ist nicht sorgfältig durchgeführt. Die beiden letzten Abschnitte sind (wahrscheinlich ursprünglich nicht geplant) nur lose angehängt, der letzte sogar, was doch sonst nicht üblich ist, ohne Überschrift und ohne jedes Kennzeichen eines neuen Kapitels.

Chemnitz.

Max Rauer.

1. Löfstedt, Einar, **Kritische Bemerkungen zu Tertullians Apologeticum**. [Lunds Universitets Arsskrift., N. F. Avd. 1. Bd. 14 Nr. 24]. Lund, C. W. K. Gleerup, Leipzig, O. Harrassowitz, 1918 (119 S. 8°).
2. Thörnell, Gösta, **Studia Tertulliana**. Uppsala, A. B. Akademiska Bokhandeln, 1918 (86 S. 8°). K. 3.

1. Der schwedische Gelehrte L., der durch seine scharfsinnigen Untersuchungen über die spätere Latinität, im besondern über Arnobius, die Peregrinatio Aetheriae, die Apologie Tertullians (Tertullians Apologeticum kritisch untersucht, 1915) seit längerem auch in deutschen theologischen Kreisen wohl bekannt ist, bietet uns in seinen neuen Kritischen Bemerkungen zu Tertullians Apologeticum eine weitere Reihe von geistreichen Ausführungen über die Verteidigungsschrift des Afrikaners, welche die früher wiedergegebenen Anschauungen teils modifizieren und berichtigen, teils näher begründen und weiterführen. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht natürlich die in den letzten Jahren so viel behandelte Überlieferungsfrage (vgl. diese Zeitschr. auch 13 [1914] 398, 15 [1916] 359). Während nun L. in seiner ersten Schrift über Tertullian seinen Standpunkt also umschrieben hatte, daß der *cod. Fuldensis* wegen mancher Schreiberfehler zwar mit einer gewissen Vorsicht zu benutzen sei, daß er aber trotzdem unsere weitaus beste Quelle bleibe, „die uns im Gegensatz zu der durchweg stark interpolierten Vulgata im

großen und ganzen den einzig echten und richtigen Text bietet“ (S. 73), glaubt er in der neuen Abhandlung zugestehen zu müssen, daß auch der Fuldensis, namentlich in seinem letzten Teile, manche Interpolationen erfahren hat und daß dementsprechend der Wert der Vulgata nunmehr höher einzuschätzen ist. Zwar stellt L. auch jetzt noch den Fuldensis über die Vulgata; doch will er von vornherein darauf verzichten, „eine für das Verhältnis zwischen der Vulgata und dem Fuldensis durchweg maßgebende Formel zu finden“ (S. 13). Die Entscheidung in den Einzelfällen erwartet er deshalb von einer möglichst scharfen Kritik und Auslegung der fraglichen Stellen selbst.

L. legt uns denn auch nach einer kurzen Ausführung über die indirekte Überlieferung, die ja zum größten Teil zugunsten des Fuldensis spricht, eine Reihe von Einzeluntersuchungen über strittige Stellen vor. Überall offenbart sich L. hierbei als ein trefflicher Kenner der spätlateinischen Sprache und im besondern der Tertullianischen Sprachweise. Wenn wir auch nicht allen seinen Ergebnissen zustimmen können und er u. E. dem Vulgata-text an manchen Stellen zu großen Wert zuschreibt, so begrüßen wir seine Arbeit doch als einen neuen überaus bedeutsamen Beitrag zur Kritik eines der schwierigsten altchristlichen Schriftwerke.

2. Auch Thörnell hatte bereits 1917 in einer eigenen Abhandlung über die Apologie Tertullians (Kritiska studier till Tertullianus' Apologeticum: Eranos 16, 82 ff.) einen Vergleich zwischen der Überlieferung des Fuldensis und der der Vulgata angestellt und war zu dem Ergebnisse gelangt, daß eine nicht unbeträchtliche Reihe von Lesarten der Vulgataüberlieferung an Güte und Wert die Lesarten des Fuldensis übertreffe und daß sich auch bei diesem an manchen Stellen eine interpolierende Überarbeitung feststellen lasse. Derselben Ansicht begegnen wir in den neuen *Studia Tertulliana*, deren erster Teil (S. 1—18) wiederum der Apologie gewidmet ist. Die übrigen kritischen Untersuchungen betreffen noch Stellen aus folgenden Tertullianischen Werken: *De virginibus velandis*, *De oratione*, *Adversus Hermogenem*, *De carnis resurrectione*, *De anima*, *Adversus Marcionem*, *De pudicitia*.

Die Arbeit Th.s zeichnet sich nicht nur durch eine große Fülle trefflicher textkritischer Bemerkungen aus, sondern sie ist auch reich an feinsinnigen sprachlichen Beobachtungen, die für die Geschichte der Tertullianischen Latinität wichtiges Material beisteuern.

Die gründlichen Arbeiten der beiden nordischen Gelehrten haben die Überlieferungsfrage der Apologie Tertullians zweifelsohne der endgültigen Lösung einen Schritt näher gebracht. Die in letzter Zeit so stark betonte Annahme, daß der Fuldensis uns am getreuesten die ursprüngliche Fassung der Apologie wiedergebe, läßt sich wohl kaum mehr aufrechterhalten. Sollte man nicht besser doch wieder zu der alten, auch von Schrörs verteidigten, Ansicht zurückkehren, daß uns in den beiden Zweigen der Überlieferung interpolierte Zeugen einer Tertullianischen Doppelrezension der Apologie vorliegen? M. E. würde eine neue Edition dem jetzigen Stand der Forschung am besten entsprechen, wenn sie uns eine kritische Ausgabe beider Überlieferungen nebeneinander bieten würde.

Valkenburg.

A. Feder S. J.

Wolff, Odilo, O. S. B., Mein Meister Rupertus. Ein Mönchsleben aus dem zwölften Jahrhundert. Mit 19 Bildern. Freiburg i. Br., Herder, 1920 (VII, 202 S. 8°). M. 6,80, geb. M. 8,80.

Im Jahre 1886 hat der Protestant R. Rocholl die letzte Monographie über Rupertus von Deutz, den bekannten theologischen Schriftsteller platonisierender Richtung († 1135), herausgegeben, und später (1906) hat derselbe Gelehrte in der Hauckschen Realenzyklopädie XVII, 229—243 eine relativ ausführliche, gründliche Würdigung der Persönlichkeit und Lebensarbeit des Rupertus erscheinen lassen. Mit vorliegendem Büchlein will nun der Verf. nicht in selbständiger Arbeit die Forschung weiterführen, sondern er verfolgt ganz andere Zwecke. Seit der Frühzeit seines Ordenslebens sind ihm Ruperts zahlreiche Schriften nicht nur Gegenstand ernsten Studiums, sondern auch Quelle asketisch-mystischer Anregung und der Weg zu immer klarerer Erfassung und vollkommenerer Pflege des benediktinischen Mönchsideals geworden. Nicht die Darlegung des theologischen Lehrsystems und die Erzählung des äußeren Lebensganges Ruperts stehen im Vordergrund, es wird uns vielmehr von dem im Mönchsleben ergrauten Verf. durch die Darstellung des Lebensganges und der Geistesrichtung des Rupertus recht lebendig das zur Wirklichkeit gewordene Ideal eines echten Sohnes des h. Benedikt vor Augen gestellt. Man merkt auf jeder Seite der Schrift, mit welcher inniger Verehrung für seinen Helden und mit wie großer Dankbarkeit gegen ihn der Autor die Feder führt.

Der Gesamteindruck, den man aus der Schrift gewinnt, ist der einer ungezwungenen, vornehm gehaltenen Apologie des der Kontemplation und der heiligen Wissenschaft geweihten Mönchtums. Die Rupertus-Monographie ist wohl geeignet, dem Leser eine Vorstellung von der Berechtigung, der inneren Schönheit, den Aufgaben und den Zielen echten monastischen Strebens und Klosterfriedens zu vermitteln. Überflüssig scheint es mir, daß die überaus zahlreichen Zitate, die beweisen, wie wohl bewandert der Verf. in den zahlreichen Werken des Rupertus ist, und wie gut er sich in der Hl. Schrift auskennt, fast regelmäßig in lateinischer und deutscher Sprache gegeben werden. Da das Buch weiteren Kreisen zur Belehrung und Erbauung dienen will, dürfte die Zitation in deutscher Sprache vorzuziehen sein. Eine edle, der heiligen Atmosphäre benediktinischer Frömmigkeit angepaßte Sprache zeichnet das Werk aus.

Breslau.

Berthold Altaner.

Bierbaum, Dr. Max, Bettelorden und Weltgeistlichkeit an der Universität Paris. Texte und Untersuchungen zum literarischen Armuts- und Exemptionsstreit des 13. Jahrhunderts. Mit zwei Handschriftentafeln. [Franziskanische Studien. Beiheft 2]. Münster i. W., Aschendorff, 1920 (XI, 406 S. gr. 8°). M. 22, geb. M. 27.

Mit aufrichtiger Freude bringe ich diese stattliche und wertvolle Arbeit zur Anzeige. Als ich vor mehr als einem Jahrzehnt den äußeren Verlauf des Kampfes der Mendikanten und der Weltgeistlichkeit an der Universität Paris in der Mitte des 13. Jahrh. darstellte, mußte ich mich mit kurzen Bemerkungen über die literarische Fehde begnügen, zu der jene Streitigkeiten den Anstoß gaben, da ein sehr erheblicher Teil des reichen Quellenmaterials noch nicht ediert war, sondern nur handschriftlich in ver-

schiedenen Bibliotheken des Auslandes ruhte. Eine abschließende Gesamtdarstellung vermag auch Bierbaum nicht zu geben; aber er hat unsere Kenntnis dieses bedeutsamen literarischen Streites sehr beträchtlich gefördert. Man kann ihn nur beglückwünschen, daß es ihm vergönnt war, das von ihm benötigte handschriftliche Material wenigstens in der Hauptsache noch vor dem Kriege zu sammeln; denn so konnte er uns eine Arbeit darbieten, wie wir sie angesichts unserer trostlosen Lage von deutschen Gelehrten in der nächsten Zukunft immer seltener, wenn überhaupt noch, werden erhalten können. Die Arbeit legt ein rühmliches Zeugnis ab von dem Fleiß und den ausgebreiteten Kenntnissen des Verf.; eine Unsumme von Mühe steckt namentlich in der Herausgabe der Texte, für die vor allem römische und Pariser Hss herangezogen wurden, und in dem Nachweis der zahlreichen — an tausend — Zitate.

Von den beiden Teilen der Arbeit bietet der erste umfangreichere (S. 1—234) die Edition der Texte, während der zweite Teil die Untersuchungen enthält. In den Untersuchungen gibt B. zunächst eine gute übersichtliche, durch gerecht abwägendes Urteil sich auszeichnende Einführung in den literarischen Armuts- und Exemptionsstreit der Bettelorden mit der Pariser Universitätspartei. Er legt die Gründe dar, welche die Abneigung und Feindschaft des Weltklerus gegen die Mendikanten verständlich machen. Interessant charakterisiert er die beiden Perioden, die sich in dem literarisch-theologischen Streit unterscheiden lassen, und weist hin auf das hohe Interesse, das die Kontroverse aus verschiedenen Gründen seitens der Historiker und Theologen beanspruchen darf. Um die Bedeutung derselben ins rechte Licht zu setzen, genügt es ja, darauf hinzuweisen, daß unter den beteiligten Schriftstellern sich Thomas von Aquin, Bonaventura und Johannes Pecham befanden, und daß der Streit sich schließlich um das Ordensideal der Mendikanten und die Berechtigung der neuen Orden zu seelsorglicher Tätigkeit drehte. — Die übrigen Kapitel der Untersuchungen beschäftigten sich mit den im 1. Teil edierten Texten und deren Verfassern. An erster Stelle steht da der teilweise Neudruck des *Tractatus brevis de periculis novissimorum temporum*, mit dem Wilhelm von St. Amour im J. 1255 den literarischen Streit eröffnete. Der Neudruck ist durchaus berechtigt, weil dieser Traktat eben den Ausgangspunkt der ganzen Kontroverse bildete, und weil der Druck desselben in den *Opera omnia* des Wilhelm von St. Amour von 1622 äußerst selten ist, da diese Ausgabe auf Betreiben der Dominikaner eingezogen und verboten wurde, und weil auch der ältere Druck in der *Antilogia papae*, Basel 1555 immerhin unbequem zugänglich ist. Abschließend ist freilich der Neudruck, um dessen Text sich B. durch Ausmerzung von Druckfehlern, sinngemäße Interpunktion und Nachweis der Zitate bemüht hat, nicht, da die Hss, von denen schon Denifle nicht weniger als 23 bekannt waren, nicht herangezogen sind. — Am wertvollsten und dankenswertesten ist die anschließende Edition des Traktates zur Verteidigung der Mendikanten gegen Wilhelm von St. Amour, der mit den Worten beginnt: *Manus que contra omnipotentem tenditur* (S. 37—168) aus sieben Hss in Rom, Paris, München, Brüssel und Epinal. Über die Autorschaft dieses wichtigen Traktates, der sich bei den Zeitgenossen hohen Ansehens erfreute, ja geradezu als offizielle Denkschrift des Franziskanerordens galt und den Anstoß zur

Weiterführung der literarischen Kontroverse gab, waren bisher verschiedene Vermutungen geäußert worden. B. hat in mühsamer, sorgfältiger Untersuchung (S. 273—342) den Nachweis erbracht, daß der Traktat ein Werk des aus Aquitanien stammenden Franziskaners Bertrand von Bayonne ist, der den Traktat wahrscheinlich anschließend an seine Disputation mit Wilhelm von St. Amour zu Anagni im Okt. 1256 niederschrieb. Der Franziskanerorden kann es dem Verf. danken, daß dieser den von den eigenen Ordenshistorikern so gut wie gar nicht beachteten und völlig in Vergessenheit geratenen Ordensgenossen ins rechte Licht gerückt und in seiner Bedeutung gewürdigt hat. Besondere Beachtung verdient es, daß Bertrand, nachdem er die Vollkommenheit des Standes der völligen Armut „*in proprio et communi*“ und die Erlaubtheit des Bettels ohne Handarbeit erörtert hat, im dritten Teil seines Traktates die theologisch wissenschaftliche Rechtfertigung der einschlägigen päpstlichen Erlasse gibt, in dem er den Gegnern gegenüber zeigt, daß auf Grund päpstlicher Vollmachten Ordensleute zur öffentlichen allgemeinen Predigtstätigkeit berechtigt seien. — An den Traktat des Bertrand von Bayonne schließt B. die Herausgabe der bisher ungedruckten 110 Einwendungen des Magisters Gerhard von Abbeville gegen den Traktat *Manus que contra omnipotentem tenditur* (S. 169—207). Weiterhin veröffentlicht dann B. erstmals eine Ansprache des gleichen Magisters Gerhard aus dem J. 1270 (S. 208—219), in der dieser gegenüber der Besitzlosigkeit der Franziskaner „*in proprio et in communi*“ mit einer Reihe von Gründen für die Berechtigung und Nützlichkeit des Gemeinschaftsbesitzes der Kirchengüter eintritt. — Das letzte der erstmals veröffentlichten Quellenstücke ist der *Liber de ordine preceptorum ad consilia* des Magisters Nikolaus von Lisieux (S. 220—234), in dem dieser sich zu erweisen bemüht, daß die Befolgung der Gebote in der Regel der Beobachtung der evangelischen Räte voraufgehen muß, und daher gegen das Institut der Oblaten Stellung nimmt. — In einem kurzen Exkurs (S. 398—401) wird im Anschluß an neuere französische und italienische Publikationen zunächst vom Wesen des Franziskanertums gehandelt, und dann zusammengestellt, was sich aus der Abhandlung von Olier im Archivum Franciscanum Historicum über die Stellung der Minderbrüder zum Institut der Oblaten bis zum Konzil von Trient ergibt.

Breslau.

Franz Xaver Seppelt.

Günther, Karl, Heinrich Zschokkes Jugend- u. Bildungsjahre (bis 1798). Ein Beitrag zu seiner Lebensgeschichte. Aarau, H. R. Saurländer u. Co., 1918 (IV, 280 S. 8°). M. 7.

Bekanntlich waren die rationalistisch gefärbten »Stunden der Andacht« in der Frühzeit des vorigen Jahrhunderts sehr weit verbreitet und übten bis tief in katholische Kreise hinein Einfluß aus. Das macht ihren vielseitigen Verfasser zu einer auch an dieser Stelle beachtlichen Persönlichkeit.

Günthers Monographie gilt dem jungen Zschokke bis zur Vollendung seines siebenundzwanzigsten Lebensjahres und stellt unsere Kenntnis von ihm endlich einmal auf festen Boden. Für die Umgebung, in der der 1771 geborene Magdeburger Tuchmacherssohn heranwuchs, bleibt der Grundsatz seines Vaters ausschlaggebend: Christum lieb haben ist besser denn alles Wissen. Nachdem Heinrich

unter anderem schon die Magdeburger Reformierte Schule besucht hatte, wurde er auf der Stadtschule in die Kenntnis der Literatur und damit des eigentlichen Aufklärungsgeistes eingeführt. Sein ziemlich vereinsamtes Jugendleben hämmerte ihm wohl die schmerzlichen Eindrücke besonders nachhaltig ins Bewußtsein (26); schon früh neigte er mit seinem leicht entzündbaren, schwärmerischen Naturell zur Spekulation gerade über religiöse Fragen (27). Ein Werkchen, das etwa aus seinem siebzehnten Lebensjahr stammt, soll, worauf er selber Wert legt, von allen Religions-spöttereien frei sein (33). 1788 nahm Zschokke in Schwerin die Schaubühne gegen die Orthodoxen als moralische Anstalt in Schutz (34). In Landsberg ließ er sich in das eigentümliche Leben jüdischer Haushaltungen im Mosaismus und Talmudismus einweihen (45). Seit 1790 finden wir ihn als Studenten der Theologie, als Doktor der Philosophie und Privatdozenten für theologische und philosophische Fächer in Frankfurt an der Oder. Unter den Theologie-Professoren dort war der sich an die Schule von Wolff und Leibniz anlehrende „Aufklärer und Utilitarist“ (54) Steinbart der bedeutendste; am nächsten stand Zschokke der recht angesehene Historiker Hausen. 1792 bewarb sich unser inzwischen in Küstrin *pro licentia concionandi* geprüfter junger Gelehrter vergeblich um ein Pfarramt in seiner Heimatstadt. 1795 entsagte er der Frankfurter Dozentur und trat die übliche Bildungsreise an. Was Zschokkes damalige Weltanschauung betrifft, so hält Günther die wenig bekannt gewordenen »Salomonischen Nächte« von 1796 für „das hohe Lied ... einer unbedingten, verzweifelten Skepsis“, das mit seinem „warmen, anziehenden Tone“ aber die dem Verfasser angehängte „Etikette des flachen Rationalisten“ Lügen straft (143). Angestrenzte Arbeit hilft zur Überwindung des Zweifels; so zeigt Zschokke nach seiner vielseitigen Tätigkeit während des Revolutionsjahrzehnts in der Erzählung »Alamontade« (1802) wieder Überzeugungen, von denen dann eine feste Linie insbesondere auch zu den »Stunden der Andacht« führt (144). Schon 1796 verlangte er übrigens: Achtung jeder Religion, die nicht dem Staatsganzen widerspricht (147). In Reichenau, wo er zwischen 1796 und 98 zum Vorstand der dortigen Erziehungsanstalt gehörte, erteilte man im ersten Semester nach seiner Ankunft in der obersten Klasse „Religion und philosophische Sittenlehre nach kantischen Grundsätzen“; später spricht man von „Religion Jesu, gemäß der Glaubenslehre der evangelisch-reformierten Kirche“ (167). Im ganzen dort eine auf den Lehren des Pietismus beruhende Betonung des Religiösen in seltsamer Verbindung mit dem unmittelbar Nützlichen (168). Ein kleines Schulbuch von 1798 enthält auch einen zum Teil von Zschokke stammenden Katechismus, der „in freiem, warmem Tone abgefaßt“ ist, überall „Rücksicht aufs tägliche Leben“ nimmt, „Ehrfurcht vor Gott, Menschenliebe und Selbsterziehung ... verlangt“ (196).

Die Arbeit Günthers, aus der hier nur das Weltanschauliche herauszuheben war, spiegelt die ganze Mannigfaltigkeit von Zschokkes Interessen, bietet allerdings auch außerordentlich viel Detailmalerei und Personaliengeschichte. Sie erweckt Vertrauen und verdient Beachtung.

Berlin.

A. Schnütgen.

Ritschl, Otto, Die evangelisch-theologische Fakultät zu Bonn in dem ersten Jahrhundert ihrer Geschichte. 1819–1919. Bonn, Marcus u. Weber (VI u. 119 S. gr. 8°). M. 7.

Das trotz aller Knappheit der Sprache durchaus lesbare Buch gründet sich auf die Akten der Bonner evangelisch-theologischen Fakultät und des Universitätssekretariates; eine weitere wichtige Quelle, zumal für die ersten Jahrzehnte, waren die einschlägigen Bestände der Registratur des Universitätskuratoriums. Selbstverständlich verfügt Verf. über die für sein Thema unerläßliche Kenntnis der Gesamtentwicklung der wissenschaftlichen Theologie des neueren Protestantismus in Deutschland. Ein gutes Stück dieser Entwicklung spiegelt sich in der vorliegenden Jahrhundertsschrift wieder, wie die Tatsache zeigt, daß charakteristische Vertreter der unionsfreundlichen Vermittelungstheologie, der im Protestantenverein verkörperten Richtung, des Ritschlianismus, der aus England herübergekommenen pietistisch-methodistischen Tendenzen sowie der modern-kritischen Bestrebungen in Bonn tätig gewesen sind. Allzuwenig erfährt der Leser über Einfluß und Wirkung der Fakultät auf ihre Studentenschaft, wiewohl darüber aus zahlreichen biographischen und Memoirenwerken belangreiche Aufschlüsse zu gewinnen gewesen wären. Das über den Lebensschicksalen des Privatdozenten Lic. W. A. Arendt (S. 101) angeblich schwebende Dunkel hätte Verf. lichten können auf Grund der Schrift: W. A. Arendt, Darlegung der Beweggründe meines Übertritts in die katholische Kirche. Eine Zurschrift an die protestantisch-theologische Fakultät zu Bonn, Speyer 1832. Der Konvertit wurde später Professor an der Universität zu Löwen und fruchtbarer historisch-politischer Schriftsteller († 22. August 1865).

Braunsberg.

J. B. Kißling.

Jansen, Bernhard S. J., Leibniz erkenntnistheoretischer Realist. Grundlinien seiner Erkenntnislehre. [Bd. 18 der „Bibliothek für Philosophie“, herausgeg. von Ludwig Stein.] Berlin, Leonh. Simion Nf., 1920 (X, 80 S. 8°).

Bei den universalen Interessen und der unerhört vielseitigen Tätigkeit eines Leibniz ist es nicht zu verwundern, daß er keine abgerundete Darstellung seiner Philosophie hinterlassen hat. Zahllos sind die — oft noch fragmentarisch gebliebenen — Abhandlungen, die Entwürfe und Briefe, in die zerstreut sich die philosophischen Gedanken dieses Riesengeistes finden. Kein Wunder, wenn über manche Punkte seiner Lehre Meinungsverschiedenheit herrscht. So auch über seine Erkenntnislehre. War Leibniz erkenntnistheoretischer Realist oder Idealist? Cassirer und Kinkel (von der neukant. Marburger Schule) stellen ihn in den Rahmen der Gesamtentwicklung des Idealismus und machen ihn zu einem Vorläufer der kantischen Transzendentalphilosophie. Demgegenüber sucht der Verf. der vorliegenden Schrift Leibniz als erkenntnistheoretischen Realisten zu erweisen.

Seine eigene umsichtige Untersuchungsmethode charakterisiert Verf. selber so: „Durch Ausgehen von Einzelsätzen und Einzellehren suchte ich induktiv den Sinn des Ganzen, die Hauptlehren festzustellen; danach aber bemühte ich mich, umgekehrt die Einzelsätze und Einzellehren aus dem Ganzen des Systems und der philosophischen Vor- und Umwelt in ein volleres

Licht zu rücken“ (S. VI). So werden Leibnizens Auffassungen vom Begriffe des Seins, vom Begriffe der Wahrheit, von der Geltung der allgemeinen und notwendigen Wahrheiten dargestellt und als realistisch erwiesen. Für Leibnizens Realismus spricht ferner, daß Kant häufig gegen ihn polemisiert und ihm als Fehler anrechnet, daß er die Erkennbarkeit des „Ding an sich“ annehme. Ebenso macht seine Anknüpfung an die aristotelisch-scholastische Logik seinen erkenntnistheoretischen Realismus von vorneherein schon wahrscheinlich. Zum Schlusse geht Verf. auf die Schwierigkeiten näher ein, die sich gegen seine These erheben von seiten der Erkenntnispsychologie des Philosophen, von seiten seiner Auffassung von Materie und Ausdehnung, Raum und Zeit, von seiten seines Rationalismus und seiner Anwendung von Mathematik auf die Philosophie.

Der Auffassung des Verf. von Leibnizens Erkenntnistheorie stimme ich zu. Auch wer anderer Meinung ist, wird sich dem Gewichte der ruhig und besonnen abwägenden Darlegungen nicht entziehen können. Mag auch manche Anschauung des Philosophen den Anschein des Idealismus erwecken; mag er auch insbesondere die Monade als abgeschlossenen Mikrokosmos ohne „*portes et fenestres*“ betrachten — seine Grundanschauung bleibt realistisch, da in ihm, wenn auch in geänderter Form, die mächtige Überzeugung der Vorzeit von der Übereinstimmung zwischen *ordo ontologicus* und *ordo logicus* lebt.

Altenruthen (Westf.).

Franz Rüsche.

Heußner, Dr. Alfred, Direktor des Staatl. Lehrerinnen-Seminars Rotenburg a. d. Fulda, **Einführung in Wilhelm Wundts Philosophie und Psychologie**. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1920 (IV, 148 S. gr. 8°).

Das Büchlein befolgt die Methode, keine systematische Gesamtdarstellung der Philosophie Wundts zu geben, sondern „an der Hand der einzelnen Hauptwerke induktiv den Leser allmählich zum eigenen Aufbau des Systems anzuregen“ (Vorrede). In dieser Weise werden im Anschlusse an die je entsprechenden Hauptwerke Wundts behandelt dessen Anschauungen über die Aufgabe der Philosophie, die Erscheinungen des Seelenlebens, Denken und Erkennen, Welt und Seele, Natur und Geist, seelische Gemeinschaften, das sittliche Leben, die Phantasie — Kunst, Mythos und Religion.

An einzelnen Stellen finden sich kritische Auseinandersetzungen. Solche Hinweise möchte man auch in einer Einführung vielleicht noch zahlreicher wünschen, damit der Leser, der sich in Wundts Gedankenwelt an Hand seiner Werke hineinarbeiten will, mit Umsicht und kritisch gewecktem Urteile dabei verfährt. Mit glücklichem Geschick hat der Verf. es verstanden, den ungeheuren Stoff der vielen umfänglichen Bände der Werke Wundts auf verhältnismäßig engem Raume in seinen Grundzügen zur Darstellung zu bringen. Durchsichtigkeit und Überblick würden für den Anfänger noch gewinnen, wenn die Gedanken-Haupt- und Untergruppen der in den einzelnen Kapiteln dargestellten philosophischen Gebiete in Druck und äußerer Anordnung markanter hervorträten. S. 11 bei der Darstellung vom psychologischen Experimente findet sich der Satz: „Hier bietet nun das Experiment den außerordentlichen Vorzug, daß es diese wechselnden Vorgänge gleichsam festzulegen gestattet und es ermög-

licht, sie ganz unabhängig vom Beobachter durch entsprechende Apparate aufzuzeichnen.“ Nach Lage des Zusammenhanges und des Wortlautes könnte hier der Zukunft leicht zu dem, wie es scheint, verbreiteten Mißverständnisse kommen, als ob die Verwendung von Apparaten ein Wesenscharakteristikum für die experimentelle Methode im Unterschiede von der hergebrachten Psychologie bedeute.

Altenruthen (Westf.).

Franz Rüsche.

Wilbrand, Dr. W., Geistlicher Oberlehrer und Religionslehrer, **Im Kampf um meine „Kritischen Erörterungen“**. Grundsätzliche Auseinandersetzung mit Professor Dr. M. Meinertz. Tübingen, Mohr, 1920 (VIII, 97 S. gr. 8°). M. 11,75.

Die »Kritischen Erörterungen über den katholischen Religionsunterricht an höheren Schulen« von Wilbrand habe ich an dieser Stelle (Nr. 5/6, Sp. 94—106) einer eingehenden Besprechung unterzogen. Obwohl von anderen Arbeiten verschiedener Art stark in Anspruch genommen, obwohl die Arbeitslast sich immer weiter häufte, hielt ich es doch für meine Pflicht, Stellung zu W. zu nehmen und in eine Polemik einzutreten, die mir meiner ganzen Neigung nach wenig erfreulich ist. Dabei machte ich es mir ganz besonders und ausdrücklich zum Grundsatz, gerade weil ich die ganze Art des Buches im wesentlichen ablehnen mußte, rein sachlich und ruhig zu schreiben, freilich auch deutlich und ohne Verschleierung das zu sagen, was gesagt werden mußte. So begann ich die Kritik gleich mit den entschiedenen Worten, daß ich an der guten Absicht des Verf. „auch nicht den geringsten Zweifel hege“ und brauchte gegen Schluß nochmals den fast noch stärkeren Ausdruck von der „lauteren“ Absicht. Weiter bemerkte ich: „So liest man im ersten Teil der Darstellung eine Reihe von ausgezeichneten Gedanken über die seelische Verfassung der Schüler und ihre Bedürfnisse, über die Persönlichkeit des Lehrers u. a.“ Auch von „erhebenden und positiv aufbauenden Gedanken“ sprach ich, von „edler Auffassung“, erkannte an, daß „eine große Zahl von kritischen Bemerkungen völlig zutreffend ist“, und schrieb auch den Satz nieder: „Niemand kann tiefer wie ich von der Überzeugung durchdrungen sein, daß auf diesem Gebiete noch viel mehr geschehen könnte und müßte, daß unsere Bibelwissenschaft noch lange nicht auf dem Höhepunkte angelangt ist“. Da aber das Gute in W.s Schrift mit sehr viel Schiefem und Einseitigem verbunden ist, da der Gesamteindruck ein verzeichnetes Bild darbietet, da bei der Lektüre mein wissenschaftliches Gerechtigkeitsgefühl geradezu verletzt wurde, darum mußte ich meine kritischen Bemerkungen in reicher Fülle anbringen. Und in einem kritischen Organ, das für theologische Leser bestimmt ist, war dafür der rechte Platz. Wenn W. nun, sagte ich mir, so scharfe Angriffe gegen die katholische Bibelwissenschaft und Glaubensbegründung richtet, so muß er die Fragen allseitig betrachten, die Schwierigkeiten nicht einseitig in den Vordergrund stellen und sich aufs peinlichste davor hüten, irgend etwas Höhnisches oder dgl. zu sagen. Von diesem Gesichtspunkte aus habe ich dann allerdings einen strengen Maßstab an das Buch gelegt, der aber in die Grenzen des Sachlichen eingespannt blieb. Das war das Ethos meiner Kritik und nichts anderes.

Nun wendet W. sich in seiner neuen Schrift gegen meine Besprechung, wirft mir unfreundlichen Ton vor und überschüttet mich mit einer Anzahl von Bemerkungen, die verächtlich machend klingen und verletzend sind (u. a. S. 35. 43. 44. 53. 60. 75). Ja, gleich im Vorwort braucht er das häßliche Wort „Denunziation“ und wagt es sogar, die Worte niederzuschreiben: „Vielleicht, so sagte ich mir, sei sie (sc. die Kritik) sogar in der Absicht geschrieben worden, um der Indizierung den Weg zu bereiten und dieser zugleich die wissenschaftliche Grundlage zu geben“. Eine solche Verdächtigung meiner Absicht ist nicht nur unsachlich und kränkend, sondern erfüllt auch gerade das nicht, was nach W. (S. 56) „die selbstverständliche Pflicht des Wohlstandes“ ist, nämlich „seinem Mitmenschen bei seinem Tun und Lassen gute Absichten“ zuzubilligen, solange nicht das Gegenteil bewiesen ist. Es ist ja fast wie eine Ironie, daß ich mich wiederholt in einem Sinne ausgesprochen habe, der das diametrale Gegenteil dessen darstellt, was man Denunziation nennen könnte. Wenn ich den Ausdruck „modernistische Gedankeneinstellung“ brauchte, so geschah das nur darum, weil W. selbst (S. 204 f.) diese Frage aufgeworfen hat und ich seine Antwort nicht für richtig halten kann. Ich habe die Bemerkung im Zusammenhang mit der andern gemacht, W. versuche dem Dogma seine Grundlage zu entziehen. Daß dies nicht bewußt seine Absicht ist, habe ich ausdrücklich anerkannt und erkenne ich auch jetzt an. Ich will ihm ganz gewiß nicht Unrecht tun; aber wie soll man z. B. folgendes erklären? S. 195 sagt W. zu Mk 3, 21: „Tatsache ist und bleibt, daß sie (sc. Maria) mit den Verwandten Jesu aufbrach und der Grund dazu kann nach der Darstellung des Markus nur der sein, daß seine Art Maria und seinen Brüdern unverständlich war.“ Hier wird der abgeschwächte Ausdruck gebraucht, Jesu Art sei Maria „unverständlich“ gewesen. Was das aber genauer heißt, sagt W. auf S. 187, wo die Interpretation der Worte *οὐ ἐξέστη* durch J. Weiß als „wohl richtig“ bezeichnet wird. In dieser Interpretation wird u. a. gesagt: Sie halten Jesu „geistige Gesundheit für gefährdet“, der Vorgang zeige „die vollendete Verständnislosigkeit der Seinen“. Ich halte das, was W. eine Tatsache nennt, in Wirklichkeit nicht für eine Tatsache, wie ich kurz in meiner Rezension gezeigt habe. Wenn es aber für W. eine Tatsache ist, wenn also Maria nach der Darstellung eines Evangelisten, und zwar des Evangelisten, der überhaupt oder wenigstens im Verhältnis zum griechischen Matthäus der älteste ist, Jesu geistige Gesundheit für gefährdet hielt und vollendete Verständnislosigkeit zeigte, dann weiß ich in der Tat nicht, wie damit das Dogma der wunderbaren Geburt Jesu zu vereinbaren ist. Tatsächlich ist ihm dann die Grundlage entzogen und der Satz praktisch vertreten: Es ist etwas dogmatisch wahr, was geschichtlich falsch ist. Ich wiederhole noch einmal, daß W. diese Ansicht nicht bewußt vertreten will. Aber eben darin erblicke ich einen inneren Widerspruch, und weil die Konsequenz unabweisbar ist, darum hielt ich mich für verpflichtet — ich habe mich mit Absicht so vorsichtig ausgedrückt —, von modernistischer Gedankeneinstellung zu sprechen.

W. wirft mir vor, ich behandelte die protestantische Wissenschaft mit einer verächtlichen Handbewegung und hebt demgegenüber die Bedeutung und Religiosität mancher Forscher hervor, denen er „als Mensch und Christ“ seine Hochschätzung nicht versagen könne (S. 20). Ich glaube, durch meine Persönlichkeit und meine literarische Tätigkeit vor dem Vorwurfe geschützt zu sein, daß ich diesem Urteil nicht gern beipflichtete. Entschieden verahre ich mich dagegen, daß ich die Gesinnung der Verachtung gegen protestantische Forschung hegen soll; ich habe stets auf ernste Beachtung und gründliche Auseinandersetzung gedrungen. Was ich W. vorgehalten habe ist dies, daß er sich ganz einseitig von extrem-kritischen Gedanken hat beeinflussen lassen und die entgegenstehenden Momente gar nicht gewürdigt hat. An einem einzelnen Beispiel, das sich auf den ersten Teil seiner Schrift bezieht, hat Stapper im Münsterischen Pastoralblatt (4. Heft, April 1920, S. 49 ff.) gezeigt, wie W. die Eigenart katholischen Wesens unterschätzt und entgegengesetzten Auffassungen ohne die nötige sorgfältige Abwägung gegenübersteht.

Mit größter Entschiedenheit wende ich mich gegen die Schlußfolgerung auf S. 54 ff., ich bezweifelte seine Ehrlichkeit und schmiedete ihm „böseartig“ einen künstlichen Vorwurf zusammen. Wenn ich hier von einem inneren Widerspruch zwischen der Behauptung, das Buch sei nur für Fachleute bestimmt, und der tatsächlichen Anlage des ganzen Buches spreche, so ist das selbstverständlich ebenso gemeint, wie ich unmittelbar vorher von inneren Widersprüchen geredet habe, d. h. es handelt sich um einen Widerspruch, der W. nicht zum Bewußtsein gekommen

ist. Wenn ich zweimal seine lautere Absicht betone, kann ich unmöglich gleichzeitig in der Anlage des Buches eine bewußte Unehrllichkeit erblicken. Selbstverständlich habe ich ihm geglaubt, daß er nur für Fachleute schreiben wollte; aber die Art der Ausführungen zeigt gar zu deutlich, daß ihm bei der Niederschrift unwillkürlich immer wieder ein breiter Leserkreis vor die Seele trat. Die höhnischen Bemerkungen über die harmlosen und aus gut katholischer Quelle stammenden fremdsprachigen Texte zeigen, daß W. gar nicht verstanden hat, was ich damit sagen wollte, er übersetze auch die kleinsten Kleinigkeiten. Inhaltlich ist das bedeutungslos, aber es ist symptomatisch.

W. behauptet nun, daß ich seine Absichten gar nicht verstanden habe, daß ich ein falsches Bild von seinem Buche gebe, ja er scheut sich nicht — in fast unbegreiflicher Verkenntnis der Tragweite seiner Ausführungen — von unerquicklichem theologischem Gezänk um kleinliche und nebensächliche Dinge zu sprechen (S. 4). Demgegenüber bin ich mir bewußt, die Tendenz des Buches so gut erfaßt zu haben, wie das bei der vorwiegend negativen Ausdrucksweise eben möglich ist, daß ich jedenfalls durch die jetzige Broschüre in dieser Hinsicht keine neue Belehrung empfangen konnte. Umgekehrt beklage ich, daß W. ein solches Zerrbild von meiner Kritik entwirft und mich als den engherzigsten Reaktionär hinstellt. Wenn ich die einseitigen Urteile über den Religionsunterricht nicht gelten lassen kann, so will ich damit wahrhaftig nicht sagen, daß am Religionsunterricht kaum etwas zu bessern sei. Ich hege vielmehr die Meinung, daß namentlich an den Lehrbüchern sehr viel besser gemacht werden könnte. Auch in der biblischen Kritik bin ich durchaus nicht der Ansicht: „von geringfügigen Dingen abgesehen darf alles beim alten bleiben“ (S. 76). Auch ich verlange Vertiefung und Erweiterung und gründliche Behandlung der Probleme nach allen Richtungen hin. Das heißt freilich nicht, daß nun alles über den Haufen geworfen werden muß. Von einer „blinden Liebe zum Alten“ (S. 13) weiß ich mich frei. Es ist gewiß richtig, daß ich mit meiner Rezension die Probleme nicht „gelöst“ habe (S. 77); wie wäre das in der Rezension eines Buches möglich, von dem W. selbst sagt, daß es über ein Dutzend von Problemen handelt, „von denen fast jedes einzelne Gegenstand einer beinahe unübersehbaren gelehrten Literatur des Inlandes wie auch des Auslandes ist“ (S. 76)! Ja ich habe noch nie in dem anmaßenden Gedanken gelebt, alle biblischen Probleme restlos lösen zu können. Was ich mit meiner Rezension bezweckte, bestand darin zu zeigen, wie überaus einseitig W. eine Anzahl von Problemen behandelt und wie diese Einseitigkeit ein völlig schiefes Bild gibt und zu irrigen Schlußfolgerungen anleitet.

W. baut seine Schlußfolgerung von der Verwerflichkeit des ganzen apologetischen Systems auf die bibelkritischen Schwierigkeiten auf; eben darum bin ich gerade auf sie eingegangen. Er verübelt es mir, daß ich nicht eigens darauf hingewiesen habe, wie er von dem bekannten Ausspruch des verstorbenen Kardinals v. Hartmann ausgegangen sei. Gewiß hätte ich das erwähnen können; ich konnte aber diesen rein äußeren Anstoß nicht für so überaus wichtig halten, zumal es mir nicht glaubhaft erscheint, daß der Kardinal seine Worte in dem engen Sinne gemeint hat, den W. herausliest. Wenn W. in den von mir angeführten Worten auf S. 207 „als Religionslehrer“ spricht, so mußte ich den Schluß ziehen, den ich gezogen habe. Im übrigen habe ich außerdem auch noch auf seine Erfahrungen im Felde hingewiesen. Da der zweite Teil des Buches ganz der Bibelkritik gewidmet ist und auf ihr die Last der Beweisführung ruht, während die Fragen des Unterrichtes völlig zurücktreten, habe ich es für richtiger bezeichnet, wenn die Überschrift das gleich zum Ausdruck gebracht hätte. Mit welcher Logik man daraus schließen kann, daß nun diese Fragen nach meiner Meinung mit dem Religionsunterricht „wenig oder gar nichts zu tun“ haben (S. 8), verstehe ich nicht.

Ich habe mich in meiner Besprechung, weil sie ohnehin schon sehr lang geraten ist, bemüht, mich möglichst kurz auszudrücken und die Gedanken manchmal gehäuft oder nur andeutet. Aber manches Mißverständnis, wie es sich bei W. zeigt, habe ich nicht erwarten können. Wenn ich von „eiskalter Luft“ sprach, die in seinem Buche weht, so zeigt der Zusammenhang wohl deutlich genug, daß ich damit nicht die Ausschaltung des Gefühlsmomentes gemeint habe, wie W. annimmt (S. 16 f.), sondern die rein negative Kritik und die pessimistische Grundstimmung, die nur einen Blick für das Unerfreuliche hat. S. 35 greift er zwei Sätze von mir heraus, ohne den Zusammenhang meiner Worte zu beachten. Der gesunde Gedanke von Sawicki

kommt bei mir natürlich in dem vorhergehenden, von W. nicht beachteten Satze zum Ausdruck, wo es heißt, daß die großen Gesichtspunkte bei der Weissagung in den Vordergrund gestellt werden müssen. Darauf bezieht sich dann der von W. abgedruckte Satz, es sei schwer verständlich, wie man diesen gesunden Gedanken ablehnen könne. So wie die aus dem Zusammenhang herausgerissenen Sätze bei W. dastehen, enthält der zweite freilich einen förmlichen Unsinn. Mit tief verletzenden Wendungen eifert W. S. 37 ff. gegen meine Bemerkung über den Gedanken des prophetischen Mangels an Perspektive. Es ist mir selbstverständlich nicht eingefallen zu behaupten oder vorauszusetzen, H. Schmidt beziehe die Isaias-Worte 7, 14 auf die Geburt Jesu. Was ich betonen wollte, bestand darin, daß bei der Auffassung, im prophetischen Gesicht wechselten die Szenen mit der Geschwindigkeit des Traumes, grundsätzlich derselbe Gedanke vorliegt wie bei der Auffassung vom Mangel an Perspektive: Was zeitlich auseinanderliegt — das schwangere junge Weib und die Mutter mit dem Kinde auf dem Arm — wird vom Propheten eng aneinandergerückt. Auf die Zahl der Jahre kommt es dabei nicht an, sondern nur auf den Grundsatz. Namentlich bezüglich der Eschatologie Jesu schien mir diese Analogie beachtenswert: Die Zerstörung Jerusalems und das Weltende sind zeitlich getrennte Ereignisse; aber im prophetischen Blick stehen beide Ereignisse vor dem Auge des Sehers: „die Szenen wechseln mit der Geschwindigkeit des Traumes“.

S. 43 weist W. darauf hin, daß ich mit Unrecht sage, er wolle ja gerade zeigen, daß dem Glauben das rechte Wissen vorausgehen müsse. Der Ausdruck „zeigen“ ist tatsächlich unzutreffend. Es muß heißen: er habe sich auf den Standpunkt der Apologetik gestellt. Hier liegt ein bedauerlicher *lapsus calami* vor, der freilich an dem von mir ausgesprochenen Urteil nichts ändert. Bevor W. aber deswegen so schweres Geschütz auffährt, hätte er sich doch wohl einmal fragen sollen, ob es wirklich wahrscheinlich war, daß ich ihm eine Auffassung andichten wollte, gegen die das ganze Buch Protest einlegt. Ja, es widerspricht ihr so sehr, daß K. Adam in seinen Ausführungen gegen W. (Theol. Quartalschrift 1920, 1. Heft, S. 106) mit Recht sagen kann: „Es ist nicht einzusehen, wie von diesen Voraussetzungen aus der Zusammenhang von Glauben und Wissen im Sinne der Kirche noch grundsätzlich gelehrt werden könne.“ Wenn ich sage, daß W. dem Intellektualismus verfallte, so beweist der Zusatz, er überspanne die Forderungen, die an die apologetische Grundlegung zu stellen sind, was ich damit meine. Deutlicher habe ich es auf Sp. 96 ausgedrückt: es sei charakteristisch, „wie W. wiederholt die ‚intellektuelle‘ Grundlage des Glaubens an die gottmenschliche Persönlichkeit Jesu Christi ungebührlich übertreibt“. Ich erblicke die Übertreibung darin, daß an die einzelnen Teile des Beweises zu weit gehende Anforderungen gestellt werden. Es ist nicht das einzelne Wunder beweisend — ich habe darauf hingewiesen, daß manches einzelne Wunder an sich „im Rahmen des rein Natürlichen erklärt werden könnte“ —, auch sind die Wunder als Ganzes nicht zu isolieren. Um den Beweis zu führen, ist der große Zusammenhang zu beachten — das, was ich mit dem Bilde von der künstlerischen Gesamtfassade eines Hauses sagen wollte. In diesen Zusammenhang gehört vor allem die Auferstehung Jesu hinein, sodann die gesamte Persönlichkeit Jesu, sein Selbstbewußtsein, seine Frömmigkeit — diesen letzteren Gesichtspunkt hat neuerdings Tillmann in seinem Schriftchen: Die Frömmigkeit des Herrn und seines Apostels Paulus (Düsseldorf 1920) eindrucksvoll betont —, oder wie das Sawicki an der von W. S. 140 zitierten Stelle sagt: „die Auferstehung erscheint erst dann völlig glaubwürdig, wenn sie nicht als isolierte Tatsache betrachtet, sondern in den Zusammenhang des ganzen wunderbaren Lebens Jesu gestellt wird“. Auch die ethische Bedeutung der Wunder, von der W. jetzt (S. 26) spricht, kann in diesen Zusammenhang hineingenommen werden. In diesem großen Zusammenhang sind Wunder und Weissagungen objektiv *signa certissima*, wie es im Modernisteneid heißt, und zwar hier ebenso wie im Vaticanum, worauf W. S. 87 übrigens selbst hinweist. Dann ist es aber unverständlich, wie er S. 63 erklären kann: „Allein man konnte damals (sc. vor dem Eide) über das Mindestmaß dessen, was die apologetische Beweisführung zu leisten hatte, vielleicht noch irgendwie im Zweifel sein. Jeder Zweifel wurde aber behoben durch den Modernisteneid, der von dem Wunder- und Weissagungsbeweis ein Höchstmaß von Evidenz und Gewißheit fordert“. Sachlich hat der Eid gar nichts in diesem Punkte geändert, und die Betonung des großen Zusammenhanges ist weder durch das Vaticanum noch durch den Eid verwehrt. Die Tendenz des Vati-

canums ging übrigens ausdrücklich dahin, die direkte Leugnung der äußeren Kriterien zugunsten der inneren abzuweisen. Demgemäß war meine kurze Bemerkung über den Modernisteneid nicht oberflächlich, sondern vollkommen zutreffend. Was W. als Hemmungen der wissenschaftlichen Arbeit anführt, hat mit dem Eide als solchem nichts zu tun. Daß auf diesem Gebiete manches vorgekommen ist, was man lieber ungeschehen wissen möchte, wird niemand bezweifeln wollen.

Der Begriff der historischen Gewißheit ist heutzutage ja umstritten; wann eine solche vorliegt, besonders da, wo übernatürliche Dinge in den geschichtlichen Verlauf hineinragen, wird sehr verschieden aufgefaßt. Selbst eine solche Tatsache wie die Existenz Jesu ist von Drews z. B. bestritten worden, indem er behauptet, die Methode der modernen Kritik einfach konsequent durchgeführt zu haben. Die Nichtexistenz Jesu ist für ihn offenbar eine historische Gewißheit, von der er überzeugt ist. Und doch will auch W. ein geschichtliches Wissen in diesem Punkte natürlich nicht ablehnen. Ähnlich verhält es sich mit dem wesentlichen Inhalt des Lebens Jesu, mit der Erkenntnis jener großen Taten und Ereignisse, auf die sich von Anfang an die Kirche berufen hat. Es gehört freilich eine gewisse Empfänglichkeit des Geistes für das Gewißheitsurteil, namentlich gegenüber einer Persönlichkeit wie Jesus, bei der rein menschliche Maßstäbe einfach versagen. Das Fundament der Beweisführung müssen die Tatsachen in der eben angegebenen Weise bilden. Auf diesem Fundamente erhalten die subjektiven Faktoren, die man mit der neueren Apologetik ganz gewiß stark betonen soll, ein erhebliches Gewicht. Auch das religiöse Erlebnis ist in diesem Zusammenhange durchaus kein unkatholischer Gedanke. Wenn Mausbach die „Gedanken der alten und neuen Richtung“ meisterhaft miteinander zu verschmelzen weiß (S. 93), so ist das ein Vorzug seiner Methode. Bei weiterer Vertiefung wird sich die gesunde Mitte einhalten lassen, ohne daß die Extreme beider Richtungen gefährdend aufeinanderplatzen. W. führt als Vertreter der „neuen Methode“ S. 93 den Franziskaner Heribert Holzapfel an. In dessen Büchlein »Christus im Lichte der Vernunft« finden sich aber auf S. 15 f. folgende Sätze: „Man kann das Christentum überhaupt nicht ademonstrieren wie eine mathematische Wahrheit, sondern man kann nur seine Glaubwürdigkeit dartun, man kann nur zeigen, daß es vernünftig ist, sich im Glauben Gott hinzugeben (von mir gesperrt). Die Geschichtswissenschaft kann mit ihrer Methode uns nur Tatsachen vorführen, auf Grund derer wir zu dem Schlusse berechtigt sind: Jesus ist kein gewöhnlicher Mensch. Welche Konsequenzen dann der einzelne aus dieser wissenschaftlichen Erkenntnis zieht, das steht auf einem andern Blatt. Hier sprechen nicht Vernunftgründe, sondern Wille und Gnade das letzte Wort. Wir müssen also zufrieden sein, wenn es uns gelingt zu zeigen, daß Christus im Lichte der Vernunft wirklich als eine Persönlichkeit erscheint, die im Rahmen des rein Menschlichen keinen Platz mehr findet.“ Ich würde allerdings noch hinzufügen, daß insbesondere das Selbstbewußtsein, das eine solche Persönlichkeit offenbart, unmittelbar Glauben verdient, wenn es auf die Gottessohnschaft hinweist.

Zu dem, was W. über meine Bemerkungen zur Auferstehung Jesu sagt (S. 27 ff.), bemerke ich folgendes: S. 133 f. seiner ersten Schrift stellt er zuerst die Frage, was Paulus gesehen habe. Dann führt er die Berichte der Apg an und fügt hinzu: Gesehen, d. h. mit den sinnlichen Augen, hat Paulus danach, d. h. nach den Berichten der Apg, nur ein blendendes Licht. Dann wird auf Grund der paulinischen Überzeugung, daß Christus ihm erschienen sei, die Frage aufgeworfen: „Genügt das aber um mehr als eine subjektive Vision zweifelsfrei festzustellen?“ Jetzt folgt der Hinweis auf die Visionen der h. Theresia, und daran schließen sich unmittelbar die Worte an: „Wird, so frage ich, der Historiker nicht gezwungen sein, derartige Visionen mit denen des h. Paulus auf dieselbe Linie zu stellen, wenn selbstverständlich in den Einzelheiten allerlei Verschiedenheiten obwalten?“ In der neuen Schrift (S. 30) weist W. ausdrücklich darauf hin, daß nach der Apg Paulus ebenso wie die Begleiter die sinnliche Lichtwahrnehmung hatten. Wenn nun aber der Verfasser der Apg bei beiden eine sinnliche Lichtwahrnehmung annimmt, wenn er dann (9, 7) den Gegensatz zwischen beiden durch die Wendung: die Begleiter schauten niemanden (*μηδέν, masculinum*) angibt, will er dann nicht zum Ausdruck bringen, daß Paulus eben mehr als eine bloße Lichtwahrnehmung sinnlich gehabt hat? Der Schluß ist unabweisbar, und angesehene kritische Exegeten sind der gleichen Meinung. W. druckt ein langes Zitat aus Weizsäcker ab, dem ich ein anderes aus Loisy

(*Les évangiles synoptiques* II 743 f.) — der an radikaler Auffassung nichts zu wünschen übrig läßt — gegenüberstellen möchte: „Die Evangelisten und der h. Paulus wollen keineswegs subjektive Eindrücke erzählen; sie sprechen von einer objektiven, äußeren, sinnfälligen (*objective, extérieure, sensible*) Gegenwart Christi, nicht von einer geistigen, noch viel weniger von einer eingebildeten Gegenwart... Für sie (die Jünger) war der Erlöser lebend, folglich mit dem Leibe, den er vor seinem Tode gehabt hatte. Die Existenzbedingungen dieses Leibes waren verändert, aber es war derselbe Leib, der ins Grab gelegt worden und der nach ihrem Dafürhalten nicht darin verblieben war.“ — W. spricht von subjektiver Vision. Eine solche entsteht aber rein aus dem Innern des Menschen und hat mit irgendwelchen objektiven Tatsachen nichts zu tun; auch ein „Festhalten leiblicher Erscheinungen“, wie es in dem Zitat aus W. Koch heißt, ist bei subjektiver Vision nicht mehr möglich. Ich habe in meiner Rezension sehr stark darauf hingewiesen, welche Gesichtspunkte bei der Frage nach subjektiven Visionen zu berücksichtigen seien. Darauf ist W. weder in der ersten noch in der zweiten Schrift eingegangen. Erst in solchem Zusammenhange ist es voll verständlich, warum ich es ablehne, daß der Historiker „gezwungen“ sein soll, die Visionen der h. Theresia „auf dieselbe Stufe“ zu stellen. Es ist mir gar nicht eingefallen, bei W. „auf das Vorhandensein der rationalistischen Anschauung zu schließen, daß andre als rein subjektive Visionen unmöglich seien“. Ich habe im Gegenteil gerade darauf hingewiesen, daß er grundsätzlich diesen Standpunkt ablehnen will. Wenn ich sage, daß er praktisch hier einen solchen Standpunkt einnimmt, so heißt das natürlich: seine Argumentation ist nur dann beweiskräftig, wenn man diesen Standpunkt vertritt. Die radikale Auffassung der Differenzen in den biblischen Auferstehungsberichten, wie sie in dem S. 31 f. mitgeteilten Zitat aus A. Meyer enthalten ist, scheitert von vornherein an der frühzeitigen Abfassung der Evangelien, wie sie auch Harnack z. B. dargetan hat. Wenn W. diese Untersuchungen von Harnack „sehr begrüßt“ (S. 25), so sollte er seine Resultate wenigstens erwähnen und dann auch in Rechnung stellen, nicht aber einfach Zitate radikalster Richtung abdrucken ohne jeden Hinweis auf die entgegenstehenden Momente.

Hinsichtlich des Weissagungsbewises bemerke ich noch, daß die S. 35 angeführte Äußerung von Tillmann mit dem Gedanken, man solle die großen Gesichtspunkte in den Vordergrund stellen, nicht streitet. Denn T. will gewiß an der Stelle nicht von sämtlichen alttestamentlichen Weissagungen sprechen, und außerdem braucht er auch den Ausdruck, daß die Urgemeinde „mit geschärften Augen“ das A. T. lesen lernte. Norbert Peters, dessen Ansehen als Alttestamentler W. mit Recht einmal hervorhebt, hat (*Religion, Christentum, Kirche* I 761) sich folgendermaßen ausgedrückt: „Man mag über die Zeit dieser oder jener messianischen Weissagung streiten, über die Erklärung zahlreicher Einzelheiten debattieren, über die Kongruenz dieser Weissagungen mit der Erfüllung in Christo und seiner Kirche in diesem oder jenem Zuge nicht zur Übereinstimmung gelangen — die Gesamtbetrachtung des Bildes, das die Propheten von dem großen Zukünftigen und seinem Reiche entworfen haben, und die Vergleichung mit Jesus Christus und dem von ihm heraufgeführten universalen Gottesreiche, der Gotteserkenntnis und Gottesgemeinschaft, der Gerechtigkeit und des Friedens... ergibt ein Argument von unentrinnbarer Wucht für jeden, der die Weissagung nicht aprioristisch leugnet.“

Auf die beiden kritischen Einwände zur eschatologischen Frage (S. 41) sage ich kurz folgendes: Die Gleichnisse, die von der Ungewißheit der Parusie sprechen, sind so wenig zu beanstanden und so sehr dem Geiste Jesu entsprechend, daß man an ihnen mit der Erklärung (S. 41) nicht vorbeikommt: „Sie geben die Enttäuschung darüber wieder, daß die Parusie ausgeblieben sei.“ Der Hinweis auf Paulus zur Erklärung der Stellen von der universalen Heilspredigt Jesu ist keine volle Parallele, weil Paulus der rastlos in der Heidenwelt umherziehende Missionar ist, während Jesus in Palästina bleibt und seine Jünger zunächst sogar von der Heidenmission abhält.

Ich bemerke noch, daß inzwischen auch der Innsbrucker Exeget Urban Holzmeister S. J. sich ausführlich gegen W. gewandt (*Zeitschrift für kathol. Theologie* 1920, S. 609–630) und das Schlußurteil meiner Rezension im Hinblick auf die zweite Schrift von W. ausdrücklich als „nicht widerlegt“ bezeichnet hat.

Batiffol hat einmal irgendwo gesagt — wenn ich mich recht erinnere, im Kampfe gegen Loisy —, es sei

heute schwer, konservativ zu sein. Er denkt dabei an die leicht zu überscharfer Kritik geneigte moderne Psyche. Natürlich will er, ebensowenig wie ich, etwas von engherzigem und rückständigem Konservatismus wissen. Ich bin ganz der Ansicht, die W. S. 14 in die Worte faßt: „Die konservative Richtung muß aus der wissenschaftlichen Richtung des Forschers hervorgehen.“ Vorhin habe ich angedeutet, wie eine solche konservative Grundüberzeugung gerade aus dem Gesamtbilde von der Persönlichkeit Jesu hervorgeht. Der Fortschritt in der Erkenntnis, die Vertiefung und Verbreiterung der Grundlagen, die genauere Begründung des einzelnen, die schärfere Heraushebung des Wesentlichen dem Nebensächlichen und Zeitgeschichtlichen gegenüber, das alles wird durch eine solche Grundüberzeugung nicht gehindert. Hier sind der Wissenschaft noch manche Aufgaben gestellt; ich glaube aber nicht, daß die Art von W. einem gesunden und wirksamen Fortschritte dient.

Münster i. W.

M. Meinertz.

Verkade, Willibrord, O. S. B., Die Unruhe zu Gott. Erinnerungen eines Maler-Mönches. Freiburg, Herder, 1920 (262 S. 80). M. 5,80.

Diese anziehende Konversionsschrift ist der erste Teil einer Selbstbiographie, ein Buch, wie wir aus der Vorrede erfahren, das der Verf. seinen Freunden versprechen mußte und das er lange und nicht ohne Wehen in sich herumtrug. Er bittet dort, als geborener Nichtdeutscher, für etwaige Stilfehler um Verzeihung, und so wollen wir ihm gleich den unebenen Titel: „Die Unruhe zu Gott“, den die deutsche Sprache nicht erträgt, bereitwillig nachsehen. Im übrigen hat er das Wort bezeichnend gewählt: die Gnade ist ihm nachgegangen und hat ihm keine Ruhe gelassen, bis er sich ihr ergeben hat. Seine Mitteilungen sind von rührender Aufrichtigkeit, eine Art Bekenntnisse.

Er empfing nach seiner Geburt in Zaandam bei Amsterdam im J. 1868 die Taufe nicht, weil sein Vater zu der Sekte der Mennoniten gehörte, die keine Kindertaufe haben. Wegen seiner Liebe zur Kunst wurde er als Jüngling einem vorzüglichen Maler in die Lehre gegeben und bezog dann die Kunstakademie zu Amsterdam. Das Jahr 1891 führte ihn nach Paris. Der Verkehr mit dortigen Malern brachte ihn in eine theosophische Richtung. Die Kunstschatze des Louvre drängten ihm den Gedanken auf: alle große Kunst stand im Dienste der Religion, und von dieser Erkenntnis getrieben, suchte er sich zu einer religiösen Lebensanschauung durchzuringen. In der Bretagne, wohin er sich zum ersten Male mit einem Freunde, dem später auch katholisch gewordenen Israeliten Mogens Ballin aus Kopenhagen, begab, gelangte er nach vielem Studium und Gebet zu dem Entschluß, sich in die katholische Kirche aufnehmen zu lassen, und empfing zu Vannes am 26. August 1892 die h. Taufe.

Soweit der 1. Teil des Buches, den 2. leitet der Verf. mit den Worten ein: „Ich habe im 1. Teil versucht, die verborgenen Wege der göttlichen Gnade aufzudecken und zu beleuchten, indem ich niederschrieb, was mir eine Brücke zur katholischen Kirche wurde. Ich will nun in diesem 2. Teil erzählen, wie aus dem jungen Glaubenspflänzlein, das ich nach meiner Taufe war, ein Bäumchen wurde, das Gott aus der Welt nahm und ins

Eden des Klosters verpflanzte“ (155). Mit Ballin, der schon vorhatte, Christ zu werden, reiste V. nach Italien. Von Florenz begaben sie sich nach Fiesole zu den Franziskanern. Dasselbst bereitete sich Ballin auf die Taufe vor und erhielt sie zu Florenz aus der Hand des dortigen Weihbischofs, Fürst Donato di san Clemente. Die Freunde wollten mit Erlaubnis der Oberen längere Zeit bei den Franziskanern bleiben, aber Ballin wurde zum Militärdienst in sein Vaterland zurückgerufen. V. hatte bei ihnen von Mai bis November 1893 einen Aufenthalt, der ihn ungemein förderte und beglückte. Er traf in Florenz auch mit einem alten Bekannten aus dem Pariser theologischen Malerklub, Sérusier, zusammen. Von ihm wurde er in einem Gespräche veranlaßt, sich über seine Beweggründe zur Annahme des katholischen Glaubens in folgender Weise auszusprechen: „Ich wollte mit Christus und seinen Aposteln in okkulte Verbindung und Geistesunion treten, und dazu war die Taufe der Weg. Das übrige kam dann von selbst“ (190). Sérusier fand zehn Jahre später, als V. in seinem ersten Priesterjahr stand, bei einem Besuch in Beuron den Weg zur Kirche, die er verlassen hatte, zurück. Im Februar 1894 finden wir V. bei seinem Freunde Ballin in Kopenhagen. Dort lernte er auch Johannes Jörgensen, den späteren Konvertiten, kennen, in dessen Gesichte die beiden Freunde mit einer Wohltat eingriffen, wie man bei Jörgensen in seinem »Reisebuch« nachlesen kann. Von Kopenhagen wollte V. über Beuron nach Italien reisen. Aber im dortigen Kloster der Söhne des h. Benedikt kam sein Drängen und Stürmen zum stehen. Die Freude an der bildenden Kunst der Mönche, dem Chorgesang, der klösterlichen Stille und Zucht und die heilige Sammlung, von der er schon zu Fiesole einen Vorgeschmack erhalten hatte, nahmen ihn gefangen: er bat um den Eintritt und erhielt ihn an der Vigil des h. Johannes des Täufers, seines Namenspatrons, den 23. Juni 1894.

Cöln-Lindenthal.

E. Rolfes.

Guardini, Dr. Romano, Vom Geiste der Liturgie. [Ecclesia orans I]. 4. u. 5. Aufl. Freiburg i. Br., Herdersche Verlags-handlung, 1920 (XVIII, 100 S. 12⁰). M. 2,80.

Wenn Erfolg Gradmesser für den Wert eines Buches ist, so muß G.s Schrift eine starke Leistung genannt werden. Hat doch diese eigenartige Apologie des kirchlich normierten Gottesdienstes innerhalb knapp zwei Jahren dreimal den Weg in die Öffentlichkeit antreten müssen, die beiden letzten Male in Doppelaufgabe.

Um die Arbeit G.s voll würdigen zu können, müßte einer neben der hervorragenden spekulativ-systematischen Begabung des Verf. tüchtige positive, historische Kenntnisse der Liturgie sein eigen nennen. Die neue, 4. u. 5. Auflage heißt mit Recht umgearbeitet und vermehrt. Bringt sie doch unter dem Titel „Der Ernst der Liturgie“ (73—87) Gedanken, die bisher nur angeschlagen waren. Dieser Abschnitt ist veranlaßt, um den einseitig ästhetisch Gerichteten der Gefahr zu entziehen, „in der Liturgie einen schöngestigen Genuß zu suchen“ (XV f.). Dankenswert sind diese Ausführungen. Sie wären indes überflüssig, wenigstens nicht nötig gewesen, wenn an anderen Stellen des Büchleins, vor allem im Kapitel „Liturgie als Spiel“ schärfer hervorgehoben worden wäre, daß Liturgie bewußter, persönlicher Gottesdienst ist.

Das scharfe Hinschauen auf die Bedeutung des persönlichen Einlebens in die Liturgie und der persönlichen Mitarbeit bei ihr wird den Ausführungen über „Liturgischen Stil“ (35—47) eine andere Färbung geben. Ohne das Eigenwirken des Liturgen ist und bleibt die Liturgie tot. Durch das Wirken des Liturgen bekommt sie erst Leben und Stil. Dieser Stil verliert aber von seiner Art „Stil im strengen Sinne“ zu sein je nach der Persönlichkeit und der Seelenverfassung des Liturgen, auch wenn er sich streng an die Rubriken hält. Die liturgischen Geräte und Gegenstände, in ihrer Form wohl ganz allgemein durch Vorschriften festgelegt, lassen der Künstlerpersönlichkeit große Freiheit, so daß ein wirkliches Kunstzeugnis aus dem Bereich der Liturgie Eigenart und Seelenverfassung des Meisters wohl erkennen läßt. Erziehung und Gewohnheit, Persönliches, Subjektives haben auf dem Gebiet der Kunst großen Einfluß auf das Stilempfinden und die Wertung eines Kunstwerkes. Die Ausführungen eines Winckelmann haben uns lange Zeit Gotik und Renaissance nicht recht erkennen lassen. Sie beeinflussen immer noch Urteile und Ansichten. Unsere Erziehung ist ohne Zweifel mit verantwortlich zu machen, daß wir so gerne und vorzüglich den griechisch-lateinischen Geist „als auf Stil im strengen Sinne gerichtet“ anschauen.

Volksfrömmigkeit und religiöse Volkskunst sind durchaus nicht immer süßlich, wie G. hervorzuheben scheint (8 Anm.). Sie sind nicht selten herb. Zeit- und Volkscharakter sind hier maßgebend.

Bei den Psalmen (S. 11) dürfen wir nicht vergessen, daß sie in der Liturgie vielfach *in sensu accommodatio* gebraucht sind, dazu beeinflußt von den Anschauungen des Mittelalters.

Starke Gefühle treten in den liturgischen Gebeten gar nicht so selten hervor, wie man nach G. anzunehmen geneigt sein könnte. Beleg dafür ist das *Confiteor* mit seinem kräftigen *mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa*, das jeden Tag mindestens zweimal gebetet wird. S. 18 Anm. 1 weist noch immer den kleinen Druckfehler 1902 statt 1912 auf.

Ist die liturgische Sprache wirklich dem einfachen Manne ohne Lateinkenntnisse so verständlich? Wer von den Lateinkundigen versteht ohne weiteres die liturgische Sprache nach Form und Inhalt? Klassisch ist das Latein der Liturgie durchaus nicht! Erfreuen werden jeden Freund der Liturgie die Worte des Herausgebers: „Es ist von großer Wichtigkeit, daß unserer liturgischen Bestrebungen — liturgische Bewegung im Sinne des französischen Mouvement bezeichnet nicht das, was wir wollen — von Anfang gegen Mißverständnisse gefeit seien.“ Sie bedeuten doch sicher eine Absage vor allem an jene Übertreibungen seitens Förderer der Bewegung in romanischen Ländern, die hier den Kampfzug geformt haben: „Die liturgische Frömmigkeit — Die ignatianische Betrachtungsweise“ (vgl. Dausend, Zur liturg. Bewegung in Deutschland, in: Theol. u. Glaube 11 [1919] 127 f.), während doch beide, Kinder eines Vaters, geschwisterlich Hand in Hand gehen, sich schützen und stützen sollen.

An Stelle des gewählten Titels würde ein schärferer etwa „Vom Geiste der römischen Liturgie“ dem Inhalt mehr gerecht werden. Tatsächlich wird nur die römische Liturgie berücksichtigt und von der römischen Liturgie — von einigen Ausnahmen abgesehen — nur die des h. Meßopfers und des göttlichen Offiziums, und zwar diese Liturgie, wie sie in Dom- und Klosterkirchen, nicht aber wie sie in Pfarrkirchen schlichter Stadt- und Landgemeinden gefeiert wird.

Ein Mehrberücksichtigen der gesamten römischen Liturgie würde auch ihr Anpassen an die Einzelbedürfnisse des Menschen klarer hervortreten lassen. Dieses Berücksichtigen würde auch die Ausführungen über den Primat des Logos über das Ethos nicht unbedeutend ändern. Wenn die Liturgie auch nicht im eigentlichen Sinne moralisiert, so regt sie doch an und vermittelt Gnaden zum Rechthandeln. Die Liturgie kann auch gar nicht anders. Sie zielt doch vor allem ab auf die wesenhafte, übernatürliche Liebe. Wurzelt aber diese Liebe nicht im Willen? Darum ist die Liturgie stark eingestellt aufs Ethos, wie denn die katholische Theologie des Abendlandes alle Jahrhunderte hindurch deutlich das Ethos zur Schau trägt. Zum Beweise seien nur Augustinus und die Anhänger jenes Systems, die Franziskanerschule mit ihrem Skotismus und Suarez und die Jesuiten-theologie dem h. Thomas und seinen Schülern gegenübergestellt. Freilich begegnet uns in der Liturgie und in der kath. Theologie ein ganz anderes Ethos, wie jenes modern heidnische ist, das G. mit Recht bekämpft. Um die Berechtigung der Liturgie diesem

verkehrten Ethos gegenüber darzutun, muß ein anderer Weg eingeschlagen werden, wie der ist, den G. gewählt hat.

Wer G.s empfehlenswerte Schrift durchnehmen will, muß sich auf ernste, nicht unbedeutende Geistesarbeit gefaßt machen. Erklärlich! Bildet sie doch einen ganz neuen Versuch, die Liturgie den Menschen näher zu bringen, und ist die Sprache, die den Inhalt umkleidet, nicht in allem auf den ersten Blick verständlich. G.s Arbeit und die Sammlung *Ecclesia orans* überhaupt würden an Bedeutung und Einfluß gewinnen, wenn sie sich allzeit einer Form bedienen würden, die an die Geisteskraft jener Kreise, für die sie bestimmt sind, nicht zu hohe Forderungen stellt.

München.

Hugo Dausend O. F. M.

Kleinere Mitteilungen.

»Weiß, Johannes, **Synoptische Tafeln zu den drei älteren Evangelien**, mit Unterscheidung der Quellen in vierfacher Farbendruck. 2. Aufl., neu bearbeitet von Roland Schütz, Dr. phil., Lic. theol., Privatdozent in Kiel. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1920 (14 S.).« — Die Synoptischen Tafeln von Joh. Weiß haben durch R. Schütz insofern eine Verbesserung erfahren, als er eine Reihe von Fehlern ausgemerzt, eine übersichtlichere Anordnung der Evangelienabschnitte getroffen und das Sondergut des Mk durch Unterstreichen hervorgehoben hat. Zur schnellen Orientierung über die Scheidung der Quellen im Sinne der Zweiquellentheorie leisten die Tafeln vorzügliche Dienste. Thaddaeus Soiron O. F. M.

»Dieckmann, Hermann, S. J., **Antiochien, ein Mittelpunkt urchristlicher Missionstätigkeit**. [Abhandlungen aus Missionskunde und Missionsgeschichte, herausg. vom Franziskus-Xaverius-Verein. 17. Heft]. Aachen, Xaverius-Verlag, 1920 (56 S. kl. 8°). M. 3.« — Antiochien, die reichste und glänzendste unter den Städten der hellenistisch-römischen Welt, war von der Vorsehung dazu auserkoren worden, die erste Gemeinde der Heidenchristen und den ersten Mittelpunkt für die großen Missionsfahrten des Völkerapostels Paulus zu bilden. Diese einzigartige Stellung Antiochiens verdiente sicherlich eine eigene Darstellung. Solche ward ihr in der vorliegenden Studie in trefflichster Weise zuteil. Zunächst führt uns der Verf. in einem überaus anschaulich geschriebenen Kapitel in das Leben und Treiben der heidnischen Weltstadt ein und untersucht dann die Beziehungen der Juden zu Antiochien, das allmählich zu einem Hauptsitz ihrer Diaspora geworden war. Nach diesen einleitenden Abschnitten schildert uns D. in feinsinnigen und sprachvollendeten Ausführungen das langsame Entstehen und die Entwicklung der christlichen Heidengemeinde in Antiochien, die Bedeutung dieser Gemeinde in den Kämpfen der werdenden Heidenkirche um die Gesetzesfreiheit, ferner die Rolle, die sie in der ersten Missionstätigkeit des Weltapostels spielte und endlich den mächtigen Einfluß, den die Antiochenische Kirche als Vorposten bei der Ausbreitung des Christentums in den Ländern des Ostens ausübte. Nach kritisch zuverlässigen Berichten gezeichnet, ziehen die alten Bilder lebensfrisch und lebenswarm an unserm Auge vorüber, so daß wir uns unwillkürlich selbst in die Zeit des jungen Christentums zurückversetzt glauben. Diejenigen Leser, welche weitem Aufschluß über einige in der Abhandlung nur kurz berührte Fragen und über die benützte Literatur wünschen, finden dieselbe in dem am Schluß beigefügten Anmerkungen. Dürfen wir vom Verf., der in seiner Studie über Antiochien eine gründliche und tiefe Kenntnis des Urchristentums verrät, vielleicht eine ausführlichere Darstellung desselben Gegenstandes erwarten? A. F.

»P. W. Schmidt, S. V. D., **Die Gliederung der australischen Sprachen**. Geographische, bibliographische, linguistische Grundzüge der Erforschung der australischen Sprachen. Wien, Verlag der Mechitharisten-Buchdruckerei, 1919 (XVI, 299 S. Lex. 8°). M. 25.« — »P. W. Schmidt, **Die Personalpronomina in den australischen Sprachen**. [Denkschriften der Akad. d. Wiss. in Wien. Philos.-hist. Kl. 64, 1]. Wien, A. Hölder in Komm., 1919 (113 S. 4°).« — Diese hochgelehrten Schriften scheinen nach ihrem Titel zu urteilen ganz außerhalb

des Rahmens der Theol. Revue zu liegen. Indes namentlich die erstere läßt die große Bedeutung der sprachlichen Forschungen für die Kenntnis von Kultur und Religion der australischen Völker und ihrer Herkunft so deutlich hervortreten, daß wir die Aufmerksamkeit der Religionshistoriker auf diese Untersuchungen lenken müssen. S. findet die von Fr. Graebner im »Globus« 1906 entwickelte Auffassung von der soziologischen Gruppierung der australischen Stämme im wesentlichen durch seine Forschungen bestätigt. Mit jener Gruppierung in altaustralische Kulturschicht, Totemkultur, Zweiklassensysteme, Vier- und Achtklassensysteme deckt sich fast genau die von S. festgestellte linguistische Gliederung der Stämme. S. schreibt S. 19: »In inhaltlicher Beziehung lassen auch meine linguistischen Ergebnisse keinen Zweifel aufkommen, daß nicht im Zentrum die ältesten Stämme sitzen mit Mutterrecht, Zweiklassensystem, Spuren von Gruppen-ehe, Sitten- und Gottlosigkeit, von wo aus dann nach den verschiedenen Seiten die Weiterentwicklung strahlenförmig den Küsten zu sich vollzogen habe zu Vaterrecht, Fallenlassen der Klassensysteme und des Totemismus, Individualehe, höheren ethischen und religiösen Vorstellungen, — sondern das gerade Gegenteil wird jetzt auch durch die Linguistik bezeugt. Die Mitte Australiens ist der breite Kanal, in welchem auch jetzt noch die jedesmalig neuesten und jüngsten Bewegungen sich vollziehen. Die ältesten Völker sind überall in die Randlage abgedrängt worden und haben dort ihre alten soziologischen, ethischen und religiösen Zustände besser bewahrt, und je älter diese Völker auch nach dem Zeugnis ihrer Sprachgeschichte sind, um so weniger will sich von dem finden, was man für die Mitte Australiens als Anfangsstadium angesetzt hatte. Im besonderen wird die geniale Scheidung bestätigt, welche Graebner zwischen dem lokalisierten Gruppentotemismus mit Vaterfolge und dem freien Zweiklassensystem mit Mutterrecht getroffen hat.« Die Beweise für diese Ergebnisse finden sich in beiden Büchern S.s, besonders in dem ersteren, an zahlreichen Stellen.

Am 6. August d. J. las L. Chabot in der *Académie des inscriptions et des belles-lettres* eine Arbeit von Dom L. Villecourt, die den Nachweis liefert, daß die Homilien und Opuscula »Makarius des Ägypters« aus den Kreisen der Messalianer stammen. Die Zweifel an der Echtheit der Homilien, die bereits J. Stiglmayr S. J. in einem Feldkircher Programm begründend dargelegt hat, erfahren hierdurch eine Bestätigung. Der messalianische Ursprung macht manches verständlicher, namentlich die oft so derb und in dämonologischer Färbung zutage tretende Mystik und das geflissentliche Vermeiden von Hinweisen auf das gemeinkirchliche Leben in Kultus und Sakramenten. Die Homilien stimmen bestens zu der Geistesrichtung solcher Kryptomystiker. Die Abhandlung von Villecourt wird in den *Comptes rendus* der Akademie veröffentlicht werden.

»Basilius Hermann O. S. B., **Theoktista aus Byzanz**, die Mutter zweier Heiligen. Freiburg, Herder, 1919 (113 S. 12°). M. 3,80.« — Anfangs wollte der Verf. die Leichenrede des berühmten und heiligen Abtes Theodor von Studion, dieses Lichtes der orientalischen Kirche, auf seine verehrungswürdige Mutter Theoktista in deutscher Übersetzung herausgeben, entschloß sich aber, sie selbständig zu einem populären Lebensbild umzuarbeiten und dieses Bild in einen geschichtlichen Rahmen zu fassen. Man liest mit Erhebung dieses kleine Leben der hervorragenden Frau, das den Müttern und Erzieherinnen einen Spiegel vorhält, wird aber auch mit Trauer erfüllt bei dem Gedanken an die jetzige Lage der morgenländischen Kirche, die einst so große Männer und Frauen hervorgebracht hat. Theoktista war die Schwester des h. Abtes Platon von Sakkudion in Bithynien und die Mutter des h. Theodor und des h. Joseph, Erzbischofs von Thessalonich. Sie entstammte einem der vornehmsten und reichsten Geschlechter Konstantinopels, verzichtete mit ihrem Gatten Photinus auf die Welt und wehte sich dem klösterlichen Leben. Bei ihrem Eintritt in den Basilianerorden waren Photinus und die Söhne dabei. Der jüngste von ihnen, Euthymius, stürzte sich mit einem Strome von Tränen an ihren Busen und wollte sie nicht lassen. Aber ihre Standhaftigkeit siegte über ihre mütterliche Liebe. In dem kirchlichen Streit mit dem Ehebrecher auf dem Kaiserthron, Konstantin VI, der an die Tage eines Heinrich VIII von England erinnert, hatte die Familie schwere Schicksale zu leiden, Gefängnis, Gefängnis und Exil. Theoktista starb, 73 Jahre alt, im Jahre 812. R.

»Maria Stanisla Steven O. S. B., **Gott und die Wahrheit**. Lebensbild von Agnes Freifrau von Herman. Frei-

burg, Herder, 1920 (131 S. 12^o). M. 3,50. — Die Konvertitin und spätere Benediktiner-Oblatin, deren Leben hier schlicht erzählt wird, ist 1914 im Alter von nahezu 73 Jahren gestorben; 1899 ist sie, fast 58 Jahre alt, als Gemahlin des streng protestantischen Freiherrn Otto von Herman, zu München durch den damaligen Apost. Nuntius Lorenzelli in die katholische Kirche aufgenommen worden. Sie stammte aus dem Hannoveranischen und war eine geborene von Retberg. Große Gaben des Herzens und Geistes traten früh an ihr hervor. Sie besaß einen reinen Sinn und eine tief religiöse Anlage, die aber keine entsprechende Pflege durch die Erziehung erhielt. Später war sie durch Jahrzehnte von ganzem Herzen Protestantin. Zweifel über die lutherische Abendmahlslehre, die ihr der Schrift zu widersprechen schien, und die Andacht zu Maria führten wirksam die Wendung herbei, die mit ihrem Übertritt endigte. Welchen Eindruck derselbe auf andere machte, zeigt die Begebenheit mit einem katholischen Herrn, der langem Siechtum verfallen war und, weil er den Glauben verloren hatte, die Sakramente nicht empfangen wollte. Als man ihm aber von Freifrau von Herman erzählte, die als durch und durch gebildete Frau jede Gelegenheit benützt habe, vieles, was gegen den katholischen Glauben geschrieben worden sei, zu lesen und zu prüfen, und die für ihren Übertritt keinen irdischen Vorteil, sondern nur Verdruss und Verfolgung geerntet habe, da erstaunte der Herr und wurde sehr nachdenklich und bewegt. Am anderen Morgen geschah das Unglaubliche: unaufgefordert verlangte er nach einem Priester und empfing die heiligen Sakramente. Er starb bald darauf eines frommen Todes (S. 94 f.). R.

»Die Danksagung nach der heiligen Kommunion. Von Gustav Villefranche S. J. Deutsche Übersetzung von Generosus Teifl O. F. M. Freiburg, Herder (XVI, 256 S. 12^o). Geb. M. 7,60. — Das Büchlein ist kein Gebetbuch, das Danksagungen nach der Kommunion dem Christen vorsagt. Es gibt vielmehr nach einer Einführung in die Wichtigkeit der Danksagung nach der Kommunion überhaupt und einer Anleitung, wie diese Danksagung im allgemeinen unter Berücksichtigung der Witterungen der Seele anzustellen sei, dogmatisch und ästhetisch sorgfältig begründete und anregende Methoden an, auf welche mannigfache Weise die Danksagung nach der Kommunion nutzbringend gemacht werden könne. Es ist daher auch kein Büchlein zum einmaligen Lesen, sondern zum öfteren eindringlichen Studium, aus dem aber stets neue und wirksame Anregung für den Verkehr mit Jesus und durch Jesus mit der heiligen Dreifaltigkeit, auch mit Maria und den Heiligen in reicher Fülle zu schöpfen ist. Auf die Verehrung Gottes des Vaters, des Hl. Geistes, des dreieinigen Gottes durch und mit Jesus in uns wird ein besonderes Gewicht gelegt. Hier und da finden sich Stellen, die mehr das französische als das deutsche Gemüt ansprechen mögen. Im übrigen aber ist das Werkchen auf das wärmste besonders allen denen zu empfehlen, die oft die h. Kommunion empfangen. Franz Heege S. J.

»Mein Rosenkranz. Erwägungen von P. Bonaventura Krotz O. Pr. Freiburg i. Br., Herder, 1920 (VIII, 80 S. 12^o). M. 4 und Zuschläge. — Drei Reihen geist- und gemütsvoller Betrachtungen: Das Leben Jesu in dem h. Geheimnisse des Rosenkranzes, Die Gebetsmeinungen des Rosenkranzes, Die Demut im Rosenkranz. P. Bonaventura veröffentlichte die Betrachtungen seinerzeit im »Märkischen Kirchenblatt«. Die der zweiten Reihe erwecken zum Teil den Eindruck, etwas hastig entworfen zu sein. Doch ist das Ganze eine wertvolle Bereicherung der Rosenkranzliteratur.

»Gedenkblätter aus dem Leben und schriftlichen Nachlasse des Domkapitulars Paul Stiegele. Von Msgr. B. Rieg, Seminarregens a. D., Päpstlicher Hausprälat. III. Band. Ausgewählte Predigten. Vierte Auflage. Rottenburg a. N. (Württemberg), Wilh. Bader, 1919 (VIII, 498 S. gr. 8^o). M. 9,40; geb. M. 16 und Teuerungszuschlag. — Stiegeles Predigten gehören zu dem Besten, was die neuere homiletische Literatur bietet. Naturanlage, Frömmigkeit, Gelehrsamkeit, Erfahrung, homiletische Schulung trafen bei St. zusammen, um Kanzelreden von bleibendem Werte zu schaffen. Der vorliegende Band, ein im großen und ganzen unveränderter Abdruck der 3. Auflage, enthält 50 Predigten, hauptsächlich für Feste des Herrn und der Muttergottes, für das Schutzengelfest, einzelne Heiligenfeste und für Allerseelen, für sechs Sonntage, für Primizen, Einkleidungen und andere festliche Anlässe.

Bücher- und Zeitschriftenschau.¹⁾

Allgemeine Religionswissenschaft.

- Beth, K., Einführung in die vergleich. Religionsgeschichte. [Aus Natur u. Geisteswelt 658]. Lpz., Teubner (125). M. 2,80.
 Carpenter, E., Pagan and Christian Creeds. Their Origin and Meaning. NY., Harcourt, Brace & Howe (319).
 Vossler, K., Über das Verhältnis von Sprache u. Religion (Die Neueren Sprachen 1920, 3/4, 97—112).
 Paulus, R., Vom „Gesetz der Parallelen“ in der Religionsgeschichte (ProtMon 1920, 3/4, 66—72; 5/6, 95—99).
 Meerkatz, Die Religionen der Völker. Bresl., Priebatsch, o. J. (IV, 86). M. 6.
 Beth, K., Noch einiges zum ägypt. Neter (ZAlttestWiss 1919/20, 2, 87—104).
 Roeder, G., Pharao Achnaton von Amarna (PreußJb 182, 1, 1920, 61—73).
 Otto, W., Das Audienzfenster im Serapeum bei Memphis (Arch Papyrusf 6, 3/4, 1920, 303—23).
 Spiegelberg, W., Ein Bruchstück des Bestattungsrituals der Apisstiere (ZÄgyptSyr 56, 1920, 1—33).
 Huber, M., Im Reiche der Pharaonen. 2 Bde. Mit 54 Bildern. 2. Aufl. Frbg., Herder, o. J. (XII, 271; VII, 290). M. 12.
 Dombart, Th., Der Sakraltum. 1. Tl. Zikkurrat. Mit 1 Taf. u. 43 Fig. im Text. Mchn., Beck (III, 95). M. 10.
 Dennefeld, L., Die babylonische Wahrsagekunst. Straßb., Le Roux, 1919 (20).
 Ebeling, E., Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts. 5. u. 6. Heft. Autographien. Lpz., Hinrichs (160). M. 14.
 Clemens, C., Die griech. u. latein. Nachrichten über die pers. Religion. Gießen, Töpelmann (VIII, 232). M. 40.
 Scheftelowitz, J., Die altpers. Religion u. das Judentum. Unterschiede, Übereinstimmungen u. gegenseit. Beeinflussungen. Ebd. (VIII, 240). M. 48.
 Leumann, E., Buddhistische Literatur, nordarisch u. deutsch. 1. Tl.: Nebenstücke. Lpz., Brockhaus (X, 180). M. 40.
 Eberhardt, P., Das Rufen des Zarathusthra. (Die Gathas des Awesta). Ein Versuch, ihren Sinn zu geben. 3. u. 4. Taus. Jena, Diederichs (82). M. 8.
 —, Der Weisheit letzter Schluß. Die Religion der Upanishads im Sinne gefaßt. 3. u. 4. Taus. Ebd. (127). M. 10.
 Beckh, H., Buddhismus II. 2. Aufl. [Samml. Götschen 770]. Berl., Ver. wiss. Verleger (142). M. 2,10.
 Oldenberg, H., Buddha. 7. Aufl. Stuttg., Cotta (VIII, 445). M. 28.
 Petersen, E., *Elg Oeds*. Epigraphische, formgeschichtl. u. religionsgeschichtl. Untersuchungen. Gött., Vandenhoeck & R. (42). M. 1.
 Brückner, M., Der sterbende u. auferstehende Gottheiland in den oriental. Religionen u. ihr Verhältnis zum Christentum. 6.—10., durchges. Taus. Tüb., Mohr (48). M. 0,50.
 Grünwedel, A., Die Tempel von Lhasa. Gedicht des ersten Dalailama, für Pilger bestimmt. [Sitz. d. Heidelb. Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 1919, 14]. Heidelb., Winter, 1919 (93). M. 5.
 Lohmeyer, E., Vom göttl. Wohlgeruch. [Dass. 9]. Ebd. 1919 (52). M. 1,75.
 Weinreich, O., Stiftung u. Kultsatzungen eines Privatheiligtums in Philadelphia in Lydien. [Dass. 16]. Ebd. 1919 (68). M. 3,80.
 —, Haaropfer an Helios (Hermes 45, 3, 1920, 326—28).
 Geffcken, J., Religionsgeschichtliches in der *Historia Augusta* (Ebd. 279—95).
 Sweet, L. M., Roman Emperor Worship. Boston, Badger, 1919 (153). \$ 2.
 Lagrange, M. J., Les mystères d'Eleusis et le Christianisme (RBibl 1919, 1/2, 157—217). — Attis et le Christianisme (Ebd. 3/4, 419—80).
 Loisy, A., Les mystères païens et le mystère chrétien. P., Leroux, 1919 (368).
 Crawford, J. R., De Bruma et Brumalibus festis (ByzZ 23, 3/4, 1920, 365—96).
 Robert, C., Die Hera von Tiryns (Hermes 1920, 4, 373—87).
 Lidzbarski, M., Mandäische Liturgien. Mitgeteilt, übers. u. erkl. Berl., Weidmann (XXVI, 295 Lex. 8^o). M. 30.

¹⁾ Die Schriften, bei denen keine Jahresbezeichnung angegeben ist, gehören dem laufenden Jahre an. Die Preise verstehen sich ohne die Teuerungszuschläge.

- Neckel, G., Die Überlieferungen vom Gotte Balder. Dargest. u. vergleichend untersucht. Dortmund, Ruhfus (VII, 267). M 20.
- Leyen, F. v. d., Die Götter u. Göttersagen der Germanen. Neue Bearb. Mchn., Beck (VII, 273). Pappbd. M 22.
- Jagić, V., Zur slavischen Mythologie (ArchSlavPhil 37, 3/4, 1920, 492—511).
- Jarecki, K., Über die heidnische Dreieinigkeits im Rolandsepos (ZRomanPhil 1920, 4, 497—500).
- Loisy, A., Les rites totémiques des naturels australiens (RHist LittRel 1920, 1, 7—61).
- Van Gennep, A., L'état actuel du problème totémique (suite) (RHistRelig 1919 nov.-déc., 193—270).

Biblische Theologie.

- Dieu, L., Retouches Lucianiques sur quelques textes de la Vieille Version latine (RBibl 1919, 3/4, 372—403).
- Delitzsch, F., Die große Täuschung. Krit. Betrachtungen zu den ältesten Berichten über Israels Eindringen in Kanaan, die Gottesoffenbarung vom Sinai u. die Wirksamkeit der Propheten. 9 u. 10. Taus. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt (149). M 11.
- Fritsch, Th., Der falsche Gott. (Beweis-Material gegen Jahwe). 7. Aufl. Lpz., Hammer-Verlag (216). M 6,60.
- Ehrenzweig, A., Biblische u. klassische Urgeschichte (ZAlttest Wiss 1919/20, 2, 65—86).
- Dausch, P., Das Weib im A. T. [Bibl. Zeitfr. 9, 7/8]. Mstr., Aschendorff (34). M 2,20.
- Jedzink, P., Die Arbeitspflicht im A. T. [Im Verzeichnis der Vorlesungen an d. Akademie zu Braunsberg im Herbst 1920 u. Winter 1920/21]. Braunsberg, Bender (31). M 3,60.
- Eichrodt, W., Die Hoffnung des ewigen Friedens im alten Israel. Güt., Bertelsmann (196). M 15.
- Caspari, W., Die Anfänge der ältesten messian. Weissagung (NKirchlZ 1920, 9, 455—81).
- Auerbach, E., Die Prophetie. Berl., Jüdischer Verlag (124). M 18.
- Schulz, A., Die Bücher Samuel. Übers. u. erkl. 2. Halbbd. Das 2. Buch Samuel. Mstr., Aschendorff (VIII, 378). M 24.
- Volz, P., Zu Amos 9, 9 (ZAlttestWiss 1919/20, 2, 105—11).
- Reitzenstein, R., Das mandäische Buch des Herrn der Größe u. die Evangelienüberlieferung. [Sitz. d. Heidelb. Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 1919, 12]. Heidelb., Winter, 1919 (98). M 5,10.
- Dausch, P., Christus in der modernen sozialen Bewegung. [Bibl. Zeitfr. 9, 5/6]. Mstr., Aschendorff (45). M 2,20.
- Fiebig, P., War Jesus Rebelle? Mit einem Anhang: Jesus u. die Arbeit. Gotha, Perthes (IV, 38). M 3.
- Edwards, L. P., The Transformation of Early Christianity from an Eschatological to a Socialized Movement. Menaska, Wis., Banta, 1919 (94).
- Danby, H., The bearing of the rabbinical criminal Code on the Jewish trial narratives in the Gospels (JThStudies 1919 Oct., 51—76).
- Procksch, O., Petrus u. Johannes bei Marcus u. Matthäus. Güt., Bertelsmann (VIII, 315). M 40.
- Köhler, K., Zu Mt 5, 22 (ZNeutestWiss 1919/20, 2, 91—95).
- Bousset, W., Zur Hadesfahrt Christi (Ebd. 50—66).
- Sybel, L. v., *Ἐὐλογισμός* (Ebd. 85—91).
- Hadorn, W., Die Abfassung der Thessalonicherbriefe auf der 3. Missionsreise u. der Kanon des Marcion (Ebd. 67—72).
- Lemme, L., Das Jakobus-Evangelium. [Zeit- u. Streitr. 13, 11/12]. Berl.-Lichterfelde, Runge (24). M 2,50.
- Bodenheimer, F., Die Tierwelt Palästinas. 2 Tle. [Das Land der Bibel III, 3/4]. Lpz., Hinrichs (38 u. 38). Je M 1,20.
- Vincent, L. H., La Palestine dans les papyrus ptolémaïques de Gerza (RBibl 1920, 2, 161—202).
- , Le sanctuaire juif d'Ain Douq (Ebd. 1919, 3/4, 532—63).
- , La chapelle médiévale «du Répos» (Ebd. 1920, 1, 75—90).
- Abel, M., La sépulture de s. Jacques le Mineur (Ebd. 1919, 3/4, 480—99).
- Heinemann, I., Philons Lehre vom Hl. Geist u. der intuitiven Erkenntnis (MonatsschrGeschWissJud 1920, 1/3, 8—29; 4/6, 101—22).
- Schwarz, A., Der Segan (Ebd. 1/3, 30—55).
- Laqueur, R., Der jüd. Historiker Flavius Josephus. Ein biograph. Versuch auf neuer quellenkrit. Grundlage. Gießen, v. Münchow (VIII, 280). M 33.

- Fromer, J., Der Talmud. Geschichte, Wesen u. Zukunft. Berl., Cassirer (VIII, 348). M 25.
- Dinter, A., „Lichtstrahlen aus dem Talmud“. Offene Briefe an die Landes-Rabbiner usw. 5. Aufl. Lpz., Matthes & Thost, o. J. (82). M 3.
- Rosenberg, A., Unmoral im Talmud. Mchn., Deutscher Volksverlag (60). M 3.
- Zunz, Die synagogale Poesie des Mittelalters. 2., vm. Aufl., hrsg. v. A. Freimann. Frankf. a. M., Kauffmann (VII, 584). M 20.
- Dubnow, S. M., Die neueste Geschichte des jüd. Volkes (1789—1914). Deutsch v. A. Eliasberg. 1. u. 2. Bd. Berl., Jüd. Verlag (224; 518). Pappbd. M 85.
- Bloch, Ch., Die Gemeinde der Chassidim. Berl., Harz (352). Pappbd. M 20.
- Barth, A., Orthodoxie u. Zionismus. Berl., Welt-Verlag (59). M 2.

Historische Theologie.

- Rouët de Journel, M. J., Enchiridion patristicum. Ed. III. Frbg., Herder (XXVII, 801). M 20.
- Windisch, H., Der Barnabasbrief. [Die apost. Väter III]. Tüb., Mohr (299—413 Lex. 80). M 9.
- Feder, A., Zur Textkritik des Justinus Martyr (Kollation des cod. Paris. 450) (BerlPhilolWoch 1918, 597—600).
- Müller, K., Beiträge zum Verständnis der valentinianischen Gnosis (NachrKglGesWissGött. PhilHistKl 1920, 2, 179—204).
- Koch, H., Zur Geschichte des monarch. Episkopates (ZNeutest Wiss 1919/20, 2, 81—85).
- Alfaric, P., Un manuscrit manichéen (RHistLittRel 1920, 1, 62—98).
- Mercati, G., Antica omelia metrica *Εἰς τὴν Χριστοῦ γεννάν* (Biblica 1920, 1, 75—90).
- Jacoby, A., Zu der „Ammonier“-Inscription der großen Oase in der libyschen Wüste (ByzNeugriechJb 1920, 1/2, 148—150).
- Kurfess, A., Platos Timaeus u. Kaiser Konstantins Rede an die Heilige Versammlung (ZNeutestWiss 1919/20, 2, 72—81).
- Feder, A., Epilegomena zu Hilarius Pictaviensis (WienerStud 41, 1920, 51—60. 167—81).
- Philosophia militans. Urtext v. Augustins Schrift *De vera religione*, nebst einer Einführung. Vom Verf. des Spinoza Redivivus u. Augustinus Redivivus. Halle, Weltphilosoph. Verlag (XVIII, 52 Lex. 80). M 10.
- Reatz, A., Das theol. System der *Consultationes Zachaei et Apollonii*, mit Berücks. ihrer angebl. Beziehung zu J. Firmicus Maternus. Frbg., Herder (VIII, 153). M 12.
- Jalaville, J., L'affaire de l'Hénétique (Echosd'Or 1920, 1/2, 49—68).
- Rauer, M., Der dem Petrus v. Laodicea zugeschriebene Lukas-kommentar. [Neutest. Abh. 8, 2]. Mstr., Aschendorff (80). M 5.
- Vitali, G., Tradizioni carolingie e leggende ascetiche raccolte presso Fonte Avellana (ArchRoman 1919, 4, 409—510).
- Neundörfer, D., Studien zur ältesten Geschichte des Klosters Lorsch. Berl., Weidmann (VIII, 112). M 8.
- Caspar, E., Das Register Gregors VII. Hrsg. I. Buch 1—4. Ebd. (XLII, 352). M 20.
- Kastner, K., Kirchengeschichte Schlesiens. 2., vb. Aufl. Bresl., Goerlich (48). M 3,75.
- Reinelt, P., Die h. Hedwig, Patronin v. Schlesien. Beuthen, Waelde (8). M 0,85.
- Riesch, H., Die h. Hildegard v. Bingen. 2. u. 3., vb. Aufl. Frbg., Herder, o. J. (VIII, 160). M 8,40.
- Hofmeister, A., Der *Sermo de inventione s. Kataldi* (Münch Mus 4, 1, 101—14).
- Wilhelm, F., Zur Abfassungszeit der *Legenda aurea* (Ebd. 2, 76).
- Paulus, N., Der Ablass im MA als Kulturfaktor. [Görres-Gesellschaft. 1. Vereinsschrift 1920]. Köln, Bachem (84). M 2,50.
- Mandonnet, P., Gilles de Lessines et son *Tractatus de crepusculis* (RNéoScol 1920 mai, 191—94).
- Sabatier, P., Description du MS. Anderson-Sabatier (Neerl Francisc 1920, 1/2, 27—53).
- Borne, F. van den, Sabatier en de toekomst der Franciscus-studie (Ebd. 3, 161—75).
- Fierens, A., Les origines de l'indulgence de la Portiuncule (Ebd. 1919, 289—303; 1920, 1/2, 18—26).
- Hildebrand, P., Ermentrude et les origines des clarisses en Belgique (Ebd. 1919, 67—84).

- , „Den Boek der Geestelycke Sangen“ van P. Lucas van Mechelen (Ebd. 304—13).
- Kruitwagen, B., De *Summa de Poenitentia* van fr. Servantus (c. 1300) (Ebd. 56—66).
- Gratieu, P., Une lettre inédite de S. Jean de Capistran (Ebd. 96—100. 247).
- Hildebrand, P., Le couvent des soeurs grises à Iseghem (d'avant 1486 jusqu'en 1796) (Ebd. 8—55).
- , L'ordre de S. François dans les oeuvre d'Ochin (Ebd. 209—224).
- Maresch, Maria, Katharina v. Siena. 2. Aufl. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag (87). M 6.
- Büttner, H., Das Büchlein vom vollkommenen Leben. Eine deutsche Theologie, in der ursprüngl. Gestalt hrsg. u. übertr. 3.—5. Taus. Jena, Diederichs (LXIII, 107). M 12.
- Jellouschek, K. J., Des Leonardus a Valle Brixinensi O. Pr. Untersuchungen über die Prädestination (DThomas VII, 2, 1920, 107—41).
- Pfleger, L., Peter Wickram, der letzte kath. Münsterprediger des MA (BullEccI Strasb 1920, 146—54).
- Veit, A. L., Kirche u. Kirchenreform in der Erzdiöz. Mainz im Zeitalter der Glaubenspaltung u. der beginnenden tridentin. Reformation (1517—1618). Frbg., Herder (XIII, 98). M 25.
- Krauß, Die gereimte deutsche Psalmenübersetzung des fränkischen Dichters Paul Scheda-Melissus (1572) (NKirchlZ 1920, 9, 433—54).
- Helm, R., Hugo Grotius. Rektoratsrede. Rostock, Warkentien (29). M 180.
- Hildebrand, P., De Kapuzijnen te Leuven (NeerlFrancisc 1920, 1/2, 5—17; 4, 243—50).
- Lippens, H., Nécrologe du couvent des FF. MM. de Nivelles (Ebd. 1/2, 61—114; 3, 176—202; 4, 261—82).
- Smit, W. A., Een schepenakte van 1610 nopens het Tertiariisklooster te Peer (Ebd. 1919, 325/6).
- Basilius, P., De Kapucijnen en de pest te Edingen (1667—1670) (Ebd. 225—32).
- V. d. Wyngaert, A., Een Vlaamsche omzendbrief van P. C. De Vroom (1689) nopens de leekbroeders (Ebd. 1920, 1/2, 54—60).
- De Kok, D., Stukken betr. het Ontstaan der Minderbroederstatie te Verden (Ebd. 1919, 233—46; 1920, 1/2, 115—22; 4, 283—96).
- , Een eigenaardig bidplaatje van P. Jacobus Winders (Ebd. 1919, 322—24).
- Redern, H. v., Sieg. Züge aus dem Leben v. François de la Mothe Fénelon, Erzb. v. Cambrai. 4. Aufl. Schwerin, Bahn (200). M 10.
- Laubert, M., Der erste Zusammenstoß des Posener Oberpräsidenten Flottwell mit dem Erzbischof v. Dunin (ForschBrand PreußGesch 33, 1, 1920, 193—208).
- Eitle, Das evang.-theol. Seminar in Urach von 1818 bis 1920. Den „alten Urachern“ gewidmet. Urach, Benz (88). M 8.
- Stockums, W., Die Bonner Konvikte u. ihre Theologen während des Weltkrieges 1914—1918. Kriegs-Erinnerungen gesammelt u. hrsg. Bonn, Rhenania-Verlag (IV, 181). M 12.
- Maurer, F., Im Rettungsschiff. Erlebnisse einer Konvertitenfamilie. Frbg., Herder (III, 134). M 6,40.

Systematische Theologie.

- Messer, A., Natur u. Geist. Philos. Aufsätze. Osterwieck, Zickfeldt (VII, 200). M 7,50.
- Driesch, H., Leib u. Seele. Eine Untersuchung über das psychophys. Grundproblem. 2., vb. u. teilw. umgearb. Aufl. Lpz., Reinecke (VIII, 115). M 15.
- Rettig, H., Die physikal. Formel der Seele. Naturwissenschaftliche Ergründung des Lebens u. Bewußtseins. Karlsruhe, Braun (XI, 205). M 30.
- Fröbes, J., Lehrbuch der experimentellen Psychologie. 2. (Schluß-)Bd. Mit 18 Textfig. u. 1 Taf. Frbg., Herder (XX, 704 Lex. 80). M 60.
- Mager, A., Die Enge des Bewußtseins. Eine experimentell-psycholog. Untersuchung. Stuttg., Spemann (XX, 497—657). M 10.
- Sinnett, A. P., Das Wachstum der Seele. Übers. v. Elsbeth Heinecke. Lpz., Theosoph. Verlagshaus, o. J. (XVI, 380 Lex. 80). M 15.
- Johnston, Ch., Die Erinnerung an frühere Erdenleben. Deutsche Ausg. v. E. A. Kernwart. Ebd. o. J. (122). M 4.

- Hartmann, F., Karma od. Wissen, Wirken u. Werden. 2. Aufl. Ebd. (V, 181). M 8.
- Repke, Dr. Rudolf Steiners Anthroposophie. Hamburg, Agentur d. Rauben Hauses (20). M 1,50.
- Braun, P., Erinnerungen aus dem Leben eines Okkultisten. Schmiedeberg, Baumann, o. J. (139). M 7,50.
- Libra, C. Aq., Astrologie, ihre Technik u. Ethik. Aus d. Holl. übers. 2., vm. u. rev. Aufl. Amersfoort, Veen, 1919 (VIII, 288 u. 14 m. Abb.). M 45.
- , Kosmos u. Mikrokosmos. Eine astrologisch-theosoph. Betrachtung. Ebd. o. J. (VIII, 293 m. Abb.). M 45.
- Reinke, J., Kritik der Abstammungslehre. Lpz., Barth (V, 133). M 13.
- Bettex, F., Zeitliches u. Ewiges. Striegau, Urban (95). M 4,50.
- Boette, W., Kants Religion. Langensalza, Beyer (123). M 4,20.
- Inanen, A., Kants Gottesbegriff (PhilosJb 1920, 3, 209—32).
- Wasmann, E., Der christl. Monismus. 3.—5. Taus. Frbg., Herder (XII, 105). M 3,20.
- Piper, O., Das religiöse Erlebnis. Eine krit. Analyse der Schleiermacherschen Reden über die Religion. Gött., Vandenhoeck & R. (IV, 146). M 9.
- Hoffmann, M., Elisab., Der Glaube im Frauenleben. 3., vm. u. vb. Aufl. Pad., Junfermann (90). M 6,50.
- Rust, J. A., Carl Stange. Seine Religionsphilosophie u. Dogmatik. (Übers. v. J. Bruns). Güt., Bertelsmann (60). M 5.
- Vollrath, Zum Verständnis der Theologie Karl Heims (NKirchlZ 1920, 8, 401—32).
- Stephan, H., Glaubenslehre. Der evang. Glaube u. seine Weltanschauung. 1. u. 2. Lfg. Gießen, Töpelmann (212). M 10.
- Adam, K., Glaube u. Glaubenswissenschaft im Katholizismus. Akademi. Antrittsrede. Rottenburg, Bader (27). M 2,60.
- Pesch, Chr., Compendium theologiae dogmaticae. Tom. II. Ed. II. Frbg., Herder (VIII, 286). M 24.
- Steffen, B., Das Dogma vom Kreuz. Beitrag zu einer staurozent. Theologie. Güt., Bertelsmann (VIII, 251). M 24.
- Nagel, G. F., Einer für Alle. Jesus Christus als Stellvertreter. 2., erw. Aufl. Berl., Fricke-Verlag (90). M 5.
- Meschler, M., Die seligste Jungfrau. 3. u. 4., vm. Aufl. Frbg., Herder, o. J. (IX, 101). M 7,20.
- Umberg, J. B., Die Schriftlehre vom Sakrament d. Firmung. Ebd. (XII, 217). M 30.
- ten Hompel, M., Das Opfer als Selbsthingabe u. seine ideale Verwirklichung im Opfer Christi. Ebd. (XII, 230). M 18.
- Bilz, J., Die Ehe im Lichte der kath. Glaubenslehre. 2. u. 3. Aufl. Ebd. (IV, 52). M 3,30.
- Gerhardt, F. v., Das Rätsel des Schicksals. Vorherbestimmung od. Willensfreiheit? Langensalza, Wendt & Klauwell, o. J. (III, 100). M 4,25.
- Wittmann, M., Das Tugendideal des Aristoteles (PhilosJb 1920, 3, 233—52).
- Klingsen, R., Das aristotel. Tugendprinzip der richtigen Mitte in der Scholastik I (DThomas 7, 1, 1920, 33—49).
- Stange, C., Die Ethik Kants. Lpz., Dieterich (IV, 129). M 13.
- Wilutzky, K., Die Liebe. Wissenschaftliche Grundlegung der Ethik. Jena, Diederichs (37). M 5.
- Schilling, O., Der kirchl. Eigentumsbegriff. Frbg., Herder (III, 76). M 3.
- Oppermann, P., Die Verwaltung des h. Bußsakramentes. 2., nach dem Codex juris canonici vb. u. vm. Aufl. 1. Abt. Bresl., Goerlich (VIII, 296 Lex. 80). M 32.

Praktische Theologie.

- Schneider, J., Kirchliches Handbuch für die evang. Landeskirchen Deutschlands 1920. 47. Jg. Güt., Bertelsmann (X, 589). M 36.
- Niebergall, F., Evangelischer Sozialismus. Tüb., Mohr (IV, 231). M 12.
- Roetzer, J. B., Was ist vom Adventismus zu halten? M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag (24). M 1.
- Hörmann, H., Die Revolution der Kirche. Mchn., Hochschul-Verlag (94). M 3.
- Schmidt, W., Der Deutschen Seele Not u. Heil. Eine Zeitbetrachtung. Pad., Schöningh (V, 295). M 10.
- Klug, J., Lebensbeherrschung u. Lebensdienst. 1. Bd. Der Mensch u. die Ideale. 2., vb. Aufl. (XVIII, 448). M 16.
2. Bd. Das Leben. (X, 488). M 18. Ebd.

- Meyer, R., Erste Unterweisungen in der Wissenschaft der Heiligen. Aus d. Engl. übers. v. J. Jansen. 2. Bdch. Die Welt, in der wir leben. 2. Aufl. Frbg., Herder, o. J. (XVI, 452). M 13.
- Betrachtungen für alle Tage u. Feste des Jahres, über das Leben u. die Geheimnisse unseres Herrn Jesu Christi. Aus d. Franz. Neubearb. v. J. Mayer. 11. Aufl. 5 Tle. Saarlouis, Hausen, o. J. (398; 379; 392; 377; 356). M 45.
- Lercher, L., Erhebungen des Geistes zu Gott. Betrachtungspunkte über das Leben unseres Herrn Jesu Christi. 3., vb. Aufl. 1. Bd. Die Schöpfungsgeschichte. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes u. die Kindheit Jesu. Rgsb., Pustet, 1919 (VII, 432). M 10.
- Strehler, B., Mein Licht u. mein Heil. Erwägungen für Kanzel u. Haus im Anschluß an die Sonntagsepisteln. Burg Rothenfels, Deutsches Quickbornhaus, o. J. (VII, 171). M 18.
- Krotz, B., Das ewige Licht. Predigten u. Reden. Hrsg. v. A. Donders. Frbg., Herder (XII, 420). M 19,60.
- Rieder, K., Frohe Botschaft in der Dorfkirche. Homilien. 6. u. 7. Aufl. Ebd. (XIV, 277). M 12.
- Hudal, A., Fünf Predigten. Als Abschluß der Maiandacht. Graz, Moser (24). M 1.
- Kassiepe, M., Homiletisches Handbuch für Missionen, Missionserneuerungen, Exerzitien, Oktaven usw. 2., vb. Aufl. 1. Bd. Pad., Schöningh (VII, 272). M 11.
- Könn, J., Auf dem Wege zur Ehe. Vorbereitende Vorträge für die reifere Mädchenwelt. Frbg., Herder (VII, 235). M 10,50.
- Faßbinder, N., Am Wege des Kindes. Ein Buch für Eltern u. Erzieher. 4. u. 5. Aufl. Ebd. o. J. (XV, 396). M 11,20.
- Huch, E., Des Jünglings Weg zum Glück. 4. u. 5. Aufl. Ebd. o. J. (VIII, 121). M 3,40.
- Mosterts, K., Jünglingsseelsorge. Ebd. (LII, 219). M 15.
- Gardeil, A., L'éducation personnelle et surnaturelle de soi-même par la vertu de religion (RThomiste 1920, 1/2, 14-38).
- Noble, H. D., L'éducation des passions. P., Lethielleux (288 129).
- Calinich, Margar., Persönlichkeit u. Willensfreiheit als Grundlage u. Ziel der Erziehung. Charlottenburg, Mundus-Verlag (84). M 5.
- Schlemmer, H., Die religiöse Persönlichkeit in der Erziehung. Ebd. o. J. (68). M 5.
- Kiefl, F. X., Christentum u. Pädagogik. Eine Antwort auf Foersters gleichnam. Schrift. Rgsb., Verlagsanstalt (98). M 3.
- Stölzle, Der Streit um Foersters Stellung zum Christentum (ZChristErzWiss 1920, 8, 321-30).
- Foerster, Fr. W., Das Kulturproblem der Kirche. Ein Dialog mit meinen Kritikern. Kempten, Kösel (X, 74). M 2,50.
- Schumacher, J., Hilfsbuch für den kath. Religionsunterricht. 2. Tl. Kirchengeschichte in Zeit- u. Lebensbildern. 15. u. 16. Aufl. Mit 17 Abb. Frbg., Herder, o. J. (VIII, 87). M 2,80.
- Wilbrand, W., Im Kampf um meine „Krit. Erörterungen“ s. oben Sp. 314.
- Köhler, F., Protestantismus u. Volkshochschule. Berl., Verlag d. evang. Bundes (32). M 3.
- Pohl, W., Johann Amos Comenius als Vertreter der christl. Schulerziehung. Warnsdorf, Opitz, o. J. (78). M 5.
- Rensing, G., Die Behandlung kath. deutscher Kirchenlieder. Lehrbeispiele u. Unterrichtsentwürfe. 2. u. 3. Aufl. Köln, Bachem, o. J. (154). M 18.
- Faßbinder, Th. N., Kleine Heiligenlegende. Neue Aufl. Trier, Mosella-Verlag (165). M 15.
- Bihlmeyer, H., Wahre Gottsucher. 3. Bdch. Frbg., Herder, o. J. (VIII, 56). M 6,20.
- Ochs, E., Die Heiligen u. die Seligen (BeitrGeschDtschSprLit 45, 1, 1920, 102-12).
- Pfleger, L., Les origines du culte de S. Joseph (BullEcclStrasb 1920, 73-80).
- Ferber, Gertrud, Die Messe im Katholizismus der Gegenwart (Studierstube 1920, 7, 241-57; 8/9, 293-312).
- Dölger, F. J., Sol saluti. Gebet u. Gesang im christl. Altertum. Mit bes. Rücks. auf die Ostung in Gebet u. Liturgie. [Liturgiesch. Forsch. 4/5]. Mstr., Aschendorff (XI, 342 Lex. 80). M 25.

Christliche Kunst.

- Molsdorf, W., Führer durch den symbol. u. typolog. Bilderkreis der christl. Kunst des Mittelalters. Mit 9 Taf. Lpz., Hiersemann (XI, 165). M 48.
- Gruber, O., Der Westbau der Benediktinerkirche in Reichenau-Mittelzell (ZChrKunst 1920, 7, 37-48).
- Beitz, E., Eine kölnische Standmadonna aus der 2. Hälfte des 14. Jahrh. (Ebd. 3, 33-36).
- Lehrs, M., Beiträge zum Werk der primitiven Kupferstecher (JbPreußKunst 41, 3, 1920, 189-207).
- Bock, E., Ergänzungen zu Dürers Jugendwerk (Ebd. 208-13).
- Halm, Ph. M., Studien zur Augsburger Bildnerei der Frührenaissance (Ebd. 214-82; 4, 283-343).
- Mayer, A. L., El Greco. Eine Einführung in das Leben und Wirken des Domenico Theotocopuli genannt El Greco. 3., vm. Aufl. Mchn., Delphin-Verlag (70 u. 64 Abb.). M 28.
- Wolff, F., Die Glocken der Provinz Brandenburg u. ihre Gießer. Berl., Der Zirkel (208 m. Abb. u. 12 Taf. Lex. 80). M 30.
- Boving, R., Soll die Kirche der expressionist. Kunst ihre Tore öffnen? (TheolGl 1920, 1, 18-32).
- Grunsky, K., Das Christus-Ideal in der Tonkunst. Lpz., Siegel, o. J. (VII, 160 m. 11 Abbild. u. 3 Notenbeil.). M 3.
- Schmitz, E., Das Madonnen-Ideal in der Tonkunst. Ebd. o. J. (VII, 122 m. 7 Abbild. u. 5 Notenbeil.). M 3.

Soeben erschienen:

Peter Aneder S. J.

(† 1918)

Ein Lebensbild von

Joh. Bapt. Umberg, S. J.

Mit 5 Einschaltbildern. Kl. 80. 182 S.

Ungebd. Mk. 8,—. Gebd. Mk. 13,—.

Der Leser kann mittels der zahlreichen Aufzeichnungen aus den Tagebüchern die allmähliche innere Entwicklung des Jesuiten-Novizen und Scholastikers verfolgen und sich damit auch einigermaßen ein Bild vom Werden des Jesuiten im allgemeinen machen. (Bayerischer Kurier, München.)

Verlag Jos. Kösel & Friedrich Pustet

Kommanditgesellschaft

Verlagsabteilung Regensburg.

Neuer theologischer Verlag:

Graber, Dr. O., Die Gottschauung Christi im irdischen Leben und ihre Bestreitung. 80 (VIII u. 135 S.). M. 10,—.

Die Frage nach der menschlichen Erkenntnis Christi hat seit frühen Zeiten die Geister beschäftigt.

Hudal, Dr. A., Univ.-Prof., Einleitung in die Heiligen Bücher des Alten Testaments. 80 (VIII u. 195 S.). M. 18,—.

Die vorliegende Einleitung soll den wiederholt geäußerten Wunsch nach einem kurzgefaßten handlichen Lehrbuch erfüllen.

Schellauf, Dr. Fr., inf. Propst, Zehnminuten-Predigten. 2. Aufl. 80 (VIII u. 456 S.). M. 11,20.

Diese Zehnminuten-Predigten können auch als Skizzen behandelt und leicht weiter ausgeführt werden.

Zu diesen Preisen kommt noch der ortsübliche Teuerungszuschlag.

Ulr. Moser's Buchhandlung (J. Meyerhoff), Graz.

Fast alle Wissensgebiete

berührt

Herders Wochen-Kalender

mit seinen reichen, wertvollen Literaturangaben und Textproben.

Bücherankauf.

Gesucht

Pastor, Papstgeschichte sowie erschienen, auch einzelne Bände.

Angebote mit Preis, Auflage und Jahreszahl unter H. C. M. durch die Geschäftsstelle.

Neue Herder-Bücher

H. Bihlmeyer, Wahre Gottsucher. Worte und Winke der Heiligen. I. Bdchen. 11.—16. Taus. M. 5,20. II. Bdchen. M. 5,—. III. Bdchen. M. 9,50.

„... Bihlmeyers Büchlein haben dauernden Wert, sind Laienbreviere für Vielbeschäftigte und gehören zum Besten der religiös-asketischen Literatur unserer Tage.“
(H. Auer, Freiburg i. Br.)

Bücher des Sämanns. Hrsg. von H. Mohr.

Diese Bücher wollen „wie der Sämann ausgehen, den Samen zu säen. Der Same ist das Wort Gottes, und der Acker ist die Seele des Dorfes. So wollen diese Bücher zum Landvolk reden in des Landvolkes eigener Sprache, sie wollen Hand in Hand mit den Dorfmenschen den Pilgerpfad durch die Zeit zur Ewigkeit machen.“

I: Mich ruft es zur Arbeit! Ein Lebensbuch für die Dorfjugend über die Gebote. Von J. Weiler. M. 26,—.

Eucharistische Funken. Blütenlese frommer Gedanken und Gespräche zu Füßen Jesu im allerheiligsten Altarsakrament. Von Ottilie Bödiker.

I. Bdchen. 35.—52. Taus. M. 5,60. II. Bdchen. 11.—30. Taus. M. 5,—. III. Bdchen. 1.—25. Taus. M. 6,60. I. Beigabe: **Die ewige Lampe.** 1.—10. Taus. M. 7,20.

„Das sind feine Büchlein, in denen die Glut eucharistischer Mystik ihr Feuer dem trostbedürftigen Menschenherzen zu lebensfroher Verinnerlichung und Heiligung mitteilen. Die wichtigsten Probleme u. Stimmungen des menschlichen Lebens werden in liebevoller Kleinmalerei in sinnreiche Beziehung zum Tabernakel gebracht.“
(Neue Zürcher Nachr. 1920, Nr. 4.)

Der Bürger im Volksstaat. Eine Einführung in Staatskunde u. Politik. Hrsg. v. Dr. H. Sacher. M. 11,—.

„... Ich begrüße das mit vornehmer Leidenschaftlosigkeit und tiefstehender Fachkenntnis abgefaßte Werk aufrichtig und wünsche ihm, daß es in recht viele Hände und Herzen Zugang findet und sie lehrt, echte und nützliche Bürger im Volksstaate zu werden.“ (Deutsches Volksblatt, Stuttgart 1920, Nr. 94.)

Gott und die Wahrheit. Lebensbild der Konvertitin Agnes Freifrau v. Herman. Von Maria St. Steven O. S. B. M. 5,—.

„... Das Buch ist von solider Frömmigkeit und kraftvollem, zielbewußtem Tugendstreben beseelt; zuweilen blitzt geheimnisvoll das besondere Eingreifen und Walten der göttlichen Gnadenführung im Lebensschicksal dieser edlen Seele auf.“
(H. Bihlmeyer.)

Das Tagebuch meiner Mutter. Hrsg. von Seb. v. Oer O. S. B. M. 3,60. „... Aus dem in tiefster Verborgenheit entstandenen Büchlein redet das Herz: ein wundervoll reiches und durchgebildetes Gemüt, das erste Wort. Aber dieses erweist sich auch intellektuell als so hell und warm durchleuchtet, daß es Anregung, Ermutigung, Trost und Licht in verschiedenste und ausgedehnte Kreise zu bringen geeignet ist.“
(E. M. Hamann.)

Helene Pagés, Komm Heiliger Geist! Eine Festgabe für Firmlinge. Mit 5 Bildern. M. 13,50.

„... Das Buch ist lehrreich, praktisch und anmutend. Es wird vielseitig Segen stiften und viele dankbare Leser finden.“
(A. Kardinal Bertram.)

Im Klostergarten. Friedliche Religionsgespräche. Von H. Eberl O. S. B. M. 5,—.

„Eine feinsinnige Apologie, dargestellt in Wechselgesprächen zwischen einem evangelischen Theologen und einem Mönch, die im Klostergarten auf- und abwandeln.“ (Amtsblatt f. d. Erzdiözese Bamberg 1920, Nr. 19.)

Eine Stunde der Anbetung. Ein Buch über das allerheiligste Altarsakrament von F. P. Donnelly S. J. Deutsch von Gisberta Frein v. Hertling. Im Druck.

Diese Betrachtungen zeichnen sich aus durch große Anschaulichkeit und eignen sich für die weitesten Kreise. Aber auch für die Geistlichkeit bietet das Büchlein gute Anregung und ein Muster, wie die Glaubenswahrheiten packend und ansprechend dargeboten werden können. Die Anwendung auf das Leben ist durchweg sehr gut.

Die Psalmen. Übersetzt und kurz erklärt von A. Miller O. S. B.

1. Abt.: **Das I. u. II. Buch der Psalmen (Ps. 1—71).** Mit einer Einführung in die Psalmen. M. 15,—. 2. Abt.: **Das III. bis V. Buch der Psalmen (Ps. 72 bis 150).** M. 13,20. (Ecclesia orans. Hrsg. von Abt. Herwegen. IV. u. V.)

Diese Psalmenübersetzung entspricht dem Geiste und dem Programm der Ecclesia orans. Wer die Psalmen rasch liebgewinnen will, wer diese herrlichen Gebetsweisen in ihrer heiligen Schönheit und erquickenden Frische betend genießen will, der greife zu dieser Übersetzung.

H. Muckermann S. J., Neues Leben. Ethisch-religiöse Darlegungen. 1. Buch: **Der Urgrund unserer Lebensanschauung.** Mit 1 Titelbild. 1.—5. Taus. M. 7,60.

Die Schrift bietet den Hauptinhalt des ersten Abends der vielbegehrten ethisch-religiösen Vortragswoche des Verl. Sie behandelt den Sinn des Erdenganges im Lichte der forschenden Vernunft und der göttlichen Weisheit.

E. Wasmann S. J., Der christliche Monismus. Zeitgemäße Betrachtungen über christliche Glaubenswahrheiten. 3.—5. Taus. M. 5,20. „... Der verwässerten Allgotttheit Haeckels wird die Allgegenwart Gottes und die Vereinigung mit Gott, wie sie am innigsten in der heiligen Kommunion stattfindet, gegenübergestellt. Es geschieht dies in anziehenden kurzen Betrachtungen, die Herz und Verstand gefangen nehmen.“ (Kath. Eltern- u. Schulfreund, Wien 1920, Nr. 718.)

Mein Meister Rupertus. Ein Mönchsleben aus dem 12. Jahrhundert von Odilo Wolff O. S. B. M. 8,80.

„... Wer dieses Buch ohne Voreingenommenheit liest, die Gedanken, die in so reicher Fülle in demselben enthalten sind, auf sich wirken läßt, dem wird es viele Anregungen für sein eigenes Innenleben geben. Über das Ganze ist eine echt religiöse Weihe ausgegossen, die sich dem unbefangenen, Belehrung suchenden Leser unwillkürlich mitteilt.“
(Lucius Roth O. S. B.)

Die einzige Seele. Sonntagslesungen von L. Wolpert. M. 9,50.

„... Leo Wolpert schenkt uns Sonntagslesungen, die unsern Blick ablenken von der Jämmerlichkeit der materialistischen Gegenwartstage, uns frei und froh machen und Sonntagsfrieden und -freuden der Seele geben.“ (Echo der Gegenwart, Aachen 1920, Nr. 156.)

Das Dasein Gottes. Von O. Zimmermann S. J. I: **Der immergleiche Gott.** M. 7,20.

„... Die Lesung des Buches hinterläßt als köstlichen Lohn ein reiches inneres Frohwerden über den Besitz seines Gottes und den mächtigen Antrieb, in uns das Bild der göttlichen Unveränderlichkeit auszuprägen.“ (Augsb. Postzeitung 1920, Beil. Nr. 10.)

Herders Wochenkalender 1921. Mit gegen 150 Bildern und farbigem Umschlag. M. 8,—.

Stellt sich mit seinem reichen und gediegenen Inhalt und seinem künstlerischen Schmuck in abwechslungsreichem, farbigem Druck dar als ein praktischer Führer durchs ganze Jahr und als ein schönes und nützliches Familienbuch, das Ernstes und Heiteres, Religiöses und Weltliches, Vergangenes und Gegenwärtiges in buntem Wechsel mischend, auf jeden Familienkreis gehört.

In der Werkstatt Gottes. Lebensbild des P. August Pfeiffer S. J. Dargestellt von S. Nachbaur S. J. Mit 7 Bildern. Im Druck.

Ein Buch mit dem harten, aber frischen Schlag der Schmiedearbeit, der ins Marktleben hinauschaßt und Arbeitslust weckt. Ein Meisterbrief der Seelenarbeit eines Priesters.

Janssens Briefe. Hrsg. von L. Ehrh. v. Pastor. 2 Bde. M. 36,—.

„... Wer dereinst das Erscheinen der Janssenschen Werke als ein Ereignis empfand, erlebt hier sozusagen noch einmal ihr Werden in Plan und Ausführung. Mögen die Briefe, wie sie es verdienen, zahlreiche Leser finden!“
(Prof. Dr. Endres.)

Die Frau in der Politik. Eine Einführung in das Staats- und Wirtschaftsleben für Frauen und Jungfrauen. Von Dr. Fanny Imle. M. 11,60.

„Imle hat ihre Aufgabe, für die so dringliche Arbeit: die wahlberechtigten Frauenwelt in die vom christlichen Geist beherrschte Politik einzuführen, ein Hausbuch zu schreiben, mit geschickter Hand angegriffen und glänzend gelöst. Sie behandelt unter seltener Beherrschung des Stoffes und mit feiner Anpassung an die Anlage der Frau das Staatswesen im allgemeinen, die Sozialpolitik und die Kulturpolitik.“
(Dr. A. Retzbach.)

Jesuiten. Lebensbilder großer Gottesreiter. Hrsg. von K. Kempf S. J.

Döring, H. S. J., Bischof von Panama, Vom Edelknaben zum Märtyrer. Der sel. Johannes de Britto S. J. 1647—1693. M. 18,60.

Die Jesuiten sind nach langer Verbannung in das deutsche Vaterland zurückgekehrt. Darum sind diese Lebensbilder höchst willkommen. Wir lernen aus ihnen den Geist der hervorragenden Vertreter des Ordens kennen, sie sind eine anschauliche Belehrung über den wahren „Jesuitismus“.

E. Krebs, Das Kennzeichen seiner Jünger. Ein Büchlein von der christl. Caritas. Im Druck.

Das Liebesgebot Jesu wird hier warmherzig und werbestark dargelegt. Ein Buch für alle, die Christi Jünger sein wollen!

P. Bonaventura Krotz, Das ewige Licht. Predigten und Reden. Hrsg. von Dr. A. Donders. M. 23,—.

„... Das verdiente wohl, vor dem Untergang bewahrt zu bleiben. Ein Vorzug ist namentlich die große Mannigfaltigkeit, man könnte fast sagen Allseitigkeit, und in alle diese Lebensgebiete fällt wirklich ein Vollstrahl vom Lichte Christi.“
(Bischof v. Keppler.)

Im Rettungsschiff. Erlebnisse einer Konvertitenfamilie. Hrsg. von F. Maurer. M. 9,—.

Einkehr und Umkehr eines Romhassers und seiner ganzen Familie sind in diesen Blättern auf Grund persönlichen Erlebens und unter Verwertung eines reichen handschriftlichen Materials plastisch geschildert. Ein Buch für Wahrheitsucher und Gottesfreunde!

„Herders Bücherschatz“ ist gegen Einsendung von 30 Pfennig für Porto und Verpackung erhältlich.

Die Preise gelten für geb. oder kart. Bücher und erhöhen sich um die im Buchhandel üblichen Zuschläge. — Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Herder & Co. G. m. b. H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. B.

Institutiones Philosophicae

Von Dr. theol. et phil. C. Willems, Professor am Priesterseminar, Trier.

Vol. I. Continens Logicam, Criticam, Ontologiam.

Dritte Auflage. Preis broschiert Mk. 12,—, geb. Mk. 25,—.

Vol. II. Continens Cosmologiam, Psychologiam, Theologiam Naturalem.

Dritte Auflage. Preis broschiert Mk. 20,—, geb. Mk. 25,—.

Vol. III. Philosophia moralis.

Preis broschiert Mk. 12,—, geb. Mk. 25,—.

Paulinus-Druckerei, Abt. Verlag, Trier.

Neuheiten der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung, Münster i. W. Jede Buchhandlung liefert.

Mausbach, Jos., Aus katholischer Ideenwelt. Gesammelte Aufsätze und Vorträge. gr. 8^o. VIII u. 504 Seiten. 1921. 36,— M., gebunden in Geschenkband 40,— M.

Der stattliche Band enthält unter den Gesamt titeln: „Aus Philosophie und Apologetik“ und „Aus Ethik und Gesellschaftslehre“ etwa zwanzig Aufsätze über brennende Fragen des Geisteslebens, die alle vortrefflich geeignet sind, in die Tiefe der katholischen Ideenwelt einzuführen.

Grabmann, Dr. M., Die echten Schriften des h. Thomas von Aquin. (Beitr. z. Gesch. d. Philos. d. MA., hrsg. von Baemker XXII 1/2.) VIII u. 276 S. 25,— M.

Stadler, H. J., Albertus Magnus de animalibus libri XXVI. Nach der Kölner Urschrift. (Beitr. z. Gesch. d. Philos. d. MA., hrsg. von Baemker Bd. XVI.) II. Bd. Buch 13—26 und die Indices enthaltend. XXIV u. 772 S. 100,— M. (Bd. I XXVI u. 892 S. erschien 1916. 36,— M.).

Bieber, Fr. J., Kaffa. Ein altkuschitisches Volkstum in Inner-Afrika. Nachrichten über Land u. Volk, Brauch u. Sitte der Kaffitscho oder Gonga u. die Geschichte des Kaiserreichs Kaffa. Mit 244 Bild. u. 22 Taf. (Anthr.-Bibl. Bd. II, Heft 2). I. Bd. Einleitung. Das Eigenleben der Kaffitscho oder Gonga. XXV u. 500 S. 80,— M.

Über die neueste (4./5.) Auflage von

P. Timotheus Schäfer O. M. Cap.

Das Eherecht nach dem Codex juris canonici

gr. 8^o XII u. 186 S. (Lehrbücher zum Gebrauche beim theologischen Studium). 5,40 M.; geb. 8,40 M. urteilt eine Autorität wie Prof. Dr. N. Hilling-Freiburg i. Br. im Archiv f. kath. Kirchenrecht, Band 99, S. 176:

„Die erste Auflage dieses Lehrbuchs wurde von mir bereits im vorigen Jahrgange S. 305 f. besprochen. Ich konnte bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, daß dasselbe »dem schulmäßigen Betriebe angepaßt sei und deshalb den Studierenden und Examenskandidaten besonders zusagen dürfte«. Letzteres hat sich durchaus bewahrheitet, wie die inzwischen erschienene 4. u. 5. Auflage beweist. Der Verfasser hat es sich in dankenswerter Weise angelegen sein lassen, für die neuen Auflagen die inzwischen veröffentlichte Literatur sorgfältig zu benutzen. Von der 3. Auflage an sind »die einleitenden Bemerkungen über Entstehungsgeschichte und Anlage des Kodex« fortgefallen.“

Hilling.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. Westf.

Dieses Heft enthält eine Beilage der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung, Münster i. W. betr. Geschenkwerke.

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.